

Ewald Lang: Über die Wechselwirkung von Philologie und (R-)Emigration. Wolfgang Steinitz (1905 – 1967) als Wissenschaftler

I. Der Blick von heute

Die gut zwei Dutzend Nachrufe, die nach 1967 in Fachzeitschriften¹ erschienen, bezeugen, dass Wolfgang Steinitz in der Wissenschaft, im Fächerspektrum von Finno-Ugristik über Volks- und Völkerkunde bis zu Germanistik und Slawistik eine bedeutende Figur war. Gewiss, das haben Nachrufe so an sich.

Viel bemerkenswerter, weil jenseits von *nil nisi bene*, sind die Zeugnisse, in denen sich Steinitz' Wirken bis heute manifestiert. Einige Titel aus seiner Bibliographie² gehören zum Grundstock des Lesesaals für allgemeine Nachschlagewerke – so das von Steinitz initiierte *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* (Berlin 1961-1977) und die Sammlung *Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten* (Berlin 1955, 1962)³; andere stehen als Standardwerke im Handapparat der Finno-Ugristik. Über die Broschüren für den Russisch-Unterricht hat sich Staub gelegt, aber der "Russisch-Steinitz" ist – als Lehrbuch wie als Lehrerslehrer – vielen Älteren noch in lebhafter Erinnerung; und fraglos hat der Name *Wolfgang Steinitz* in den fachspezifischen Handbüchern einen festen Platz. Überraschend indes ist seine Erwähnung auf den Web-Seiten der heute weltweit miteinander und mit der Öffentlichkeit kommunizierenden Institute für uralische Sprachen und Folklore, z.B. unter www.rrz.uni-hamburg.de/IFUU/forschung oder haldjas.folklore.ee/folklore/vol6/steinitz.html.

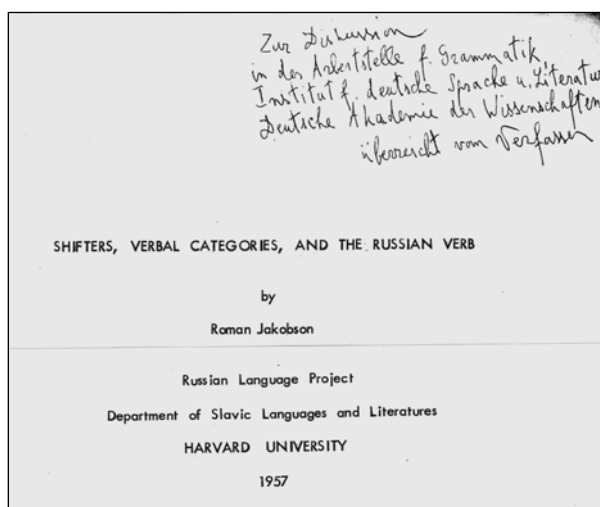
Ebenso bemerkenswert ist die Vielfalt der Rollen, die Steinitz als Wissenschaftler nach fünf Jahrzehnten im Rückblick zuzuschreiben sind. Mit dem Buch über den *Parallelismus in der finnisch-karelischen Volksdichtung* (Helsinki 1934) hat er Pionierarbeit geleistet für die Verbindung von Volkskunde und Sprachwissenschaft und damit ein Vorgehen praktiziert, das heute unter dem Schlagwort "Interdisziplinarität" als eine der Voraussetzungen erfolgreicher Forschung gilt. In der Finno-Ugristik wurde er als Ostjakologe zum Klassiker. Als Verfasser des *Russischen Lehrbuchs* (1.Aufl. Stockholm 1945) und "Behelfsslawist" (so Steinitz über sich) erreichte er in der SBZ/DDR höchste Popularität. Die wohl schwierigste Aufgabe übernahm er mit der nach Krieg und NS-Zeit nötigen Neuorientierung der deutschen Volkskunde. Als Begründer lexikographischer Akademie-Unternehmen prägte er den Arbeitsstil einer ganzen Germanisten-Generation. Für die Wissenschaft innovativ wirksam wurde Steinitz als Gründer und Mentor der Arbeitsstelle Strukturelle Grammatik (1961-1973) an der Deutschen Akademie der Wissenschaften. Diese Arbeitsstelle wurde zum Projektierungsbüro einer sich von der Philologie emanzipierenden Linguistik, deren Grundkonzepte Steinitz von Roman JAKOBSON nahe gebracht und zur Anwendung empfohlen worden waren.

¹ Die ausführlichsten darunter sind Péter Hajdú: Wolfgang Steinitz 1905-1967. *Nyelvtudományi Közlemények* 69(1967)425-429; G. Sauer et al. Wolfgang Steinitz – biographische Skizze. *Ethnographisch-archäologische Zeitschrift* 9(1968)197-217; G. Ortutay et al. In memoriam Wolfgang Steinitz. *A Magyar Tudományos Akadémia Nyelvés Irodalomtudományi Osztályának* 25(1968) 267-287.

² Ein ca. 400 Einträge umfassendes Schriftenverzeichnis ist in der posthum erschienenen Sammlung W. Steinitz: *Ostjakologische Arbeiten in vier Bänden*, Berlin-Budapest-Den Haag 1975-1989 (forthin OA), in Bd IV: *Beiträge zur Sprachwissenschaft und Ethnographie*. 463-493, 1980.

³ Jetzt meist als der mit dem Titel DER GROSSE STEINITZ versehene Nachdruck von 1979 bei Zweitausendeins.

Abbildung 1: Preprint von Roman Jakobson zur Diskussion in der Arbeitsstelle Strukturelle Grammatik



Dass die Strukturelle Linguistik, eine in den 30er Jahren in Europa entwickelte und mit dem Exodus ihrer Gründer in die USA verlagerte Forschungsrichtung, nach dem Krieg zunächst nicht in der westorientierten Bundesrepublik, sondern im sowjetisch beherrschten Teil Berlins Fuß fasste, und zwar in der von Noam CHOMSKY geschaffenen Ausprägung, die als *Generative Grammatik* die Sprachwissenschaft revolutionierte, ist eine weitere Facette des noch längst nicht ausgeschöpften Themas Remigration und Nachkriegszeit.

Die Aufzählung von soviel dokumentierter Bedeutsamkeit könnte den Verdacht nähren, hier werde die Person zur Lichtgestalt verklärt, der Wissenschaftler zum Polyhistor erhöht, seine Biographie zum Denkmal umgegossen. Deshalb sei in klaren Worten vorausgeschickt: Steinitz war kein Universalgenie, kein Allroundmann, kein wissenschaftspolitisches Multitalent, aber er war auch nie ein Blender – bei aller Vielseitigkeit, und er war (entgegen bisweilen erhobener Vorwürfe) kein Konjunkturritter der Nachkriegsumstände – trotz seines unstrittigen Bonus bei der sowjetischen Besatzungsmacht.

Was den Wissenschaftler Wolfgang Steinitz außerhalb der Fachhistoriographie und fernab von Personenkult und Nostalgie einer Betrachtung wert macht, ist aus dem Abstand von fünf Jahrzehnten betrachtet seine – bemessen an Umfang und Erfolg – erstaunliche Leistung, die aus dem spezifischen Zusammenwirken von zeitgeschichtlichen Bedingungen, politischer Motivation und früh erworbener methodischer Dispositioniertheit zu erklären sein mag. Den Anreiz dazu liefert eine Reihe von Fragen:

- Wie kommt es, dass ein schon in jungen Jahren dem Sammeln volkskundlicher Materialien⁴ zugewandter Philologe sich im Verlauf wechselnder äußerer Lebensumstände und politischer Anforderungen als bereit und fähig erweist, sich konzeptionell und wissenschaftspolitisch mit Erfolg in Bereichen zu engagieren, für die er von Hause aus eigentlich weder vorbereitet noch zuständig ist?
- Was an Steinitz' wissenschaftlichem Werdegang ist exemplarisch für die Generation seiner Zeitgenossen in der ersten Hälfte des 20. Jhs – angesichts von mehreren Paradigmenwechseln in den etablierten Wissenschaften? Angesichts der durch die politische Emigration bedingten Verlagerung des Potenzials weg von Deutschland, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg noch als *brain drain* fortsetzt? Und nicht zuletzt angesichts des Umstands, dass die via Exodus nachgerade er-

⁴ In der psychologischen Studie von Rosa Katz: *Philologische Frühbegabung*, Groningen-Djakarta 1957, wird Steinitz dem Typus des "philologisch Frühinteressierten" zugeordnet (p. 98, 136).

zwungene und nach 1945 von den Remigranten nach Deutschland mitgebrachte Internationalisierung der Wissenschaft eine Chance für den Wiederaufbau akademischer Institutionen bedeutete, aber auch Konfliktstoff in der ideologischen Konfrontation des Kalten Krieges?

- Wie hat sich bei Steinitz aus dem Wechselspiel von politischen Ansichten und Einsichten, wissenschaftlichen Erfordernissen und Möglichkeiten und individuellen Vorlieben ein inneres Wertesystem gebildet, das ihn trotz mancher Irrtümer und Fehlgriffe so glaubwürdig und erfolgreich agieren ließ?

Hinzu kommt ein gravierendes weiteres Moment. Gerade die hier in Rede stehenden Wissenschaftsgebiete folgen keineswegs bloß dem reinen Pfad der Erkenntnis und der hehren Wahrheitssuche, sondern sind fast zwangsläufig eingeordnet in jeweilige politische Rahmenbedingungen und ideologische Vorgaben. Das zeigt schon der häufige Etikettenwechsel: traditionell werden sie unter *Geisteswissenschaften* subsumiert, im sowjetischen Einflussbereich mutierten sie – mitsamt den *Sozialwissenschaften* – zu *Gesellschaftswissenschaften* (um schon in der Gegenstandsbezeichnung die ideologische Zuständigkeit der marxistisch-leninistischen Partei zu verankern), nach der Wende behilft man sich mit *humanities* bzw. *Kulturwissenschaften* oder prägt Namen, die mit *Sozio-*, *Inter-* oder *Kognitions-*Bestandteilen spezifiziert sind.⁵ So stellen sich im Rückblick auf die politische Neuorientierung der Wissenschaft nach 1945 noch weitere Fragen:

- Wieso hat Steinitz, ein nach Selbstauskunft überzeugter Kommunist und unbeirrter Freund der Sowjetunion, in einigen ideologisch besonders heiklen Fächern Entscheidungen getroffen, die sich nicht nur für unmittelbare Nachkriegszeit als geboten, sondern räumlich und zeitlich über die SBZ/DDR hinaus, als sinnvoll und tragfähig erwiesen? Entscheidungen zumal, die im Spielraum des damals Möglichen auf internationale und gesamtdeutsche Wissenschaftskooperation angelegt waren?
- Welche wissenschaftspolitischen Prämissen hat er akzeptiert, welche nicht? Welche aus den 20er Jahren ererbten Grundsätze und Normen der Wissenschaftlichkeit hat Steinitz beibehalten, wo hat er neue eingeführt?

Der anschließende Versuch, Antworten auf diese Fragen zu finden, versteht sich weder als Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte noch als Nachtrag zu der bei runden Jubiläen fälligen, oft recht buchhalterisch ausfallenden Institutionengeschichte, sondern als Teil der Rekonstruktion einer Vita, deren Ingredienzien ganz der ersten Hälfte des 20. Jhs geschuldet sind und deren Verlauf daher ebenso unwiederholbar ist wie festhaltenswert.

Steinitz verkörpert einen Forschertyp und einen Wissenschaftsbetrieb, wie sie in der jetzigen *scientific community* eher marginal vorkommen. Gewiss gibt es noch Philologen, sei es in den tradierten europäischen Philologien oder in den sog. kleinen Fächern (Stichwort: Ostjakologie), aber prägend für die heutige Sprachwissenschaft sind die Kanons der theoretischen und der angewandten Linguistik. Auch haben sich die Bedingungen für eine akademische Karriere in den letzten 50 Jahren grundlegend gewandelt und die Standards der Forschung radikal verändert. Beides wird in der öffentlichen Rezeption von Wissenschaft kaum bemerkt, so dass sich der Blick auf einen philologisch geprägten Wissenschaftler zwischen 1930 und 1967 als aufschlussreich erweist für das Innewerden des historischen Abstands.

Irrtümer, Fehlgriffe und Provisorien, die Steinitz durchaus nachzuweisen sind, schmälern nicht seine Leistung, sondern machen sie erst verständlich auf dem Hin-

⁵ Der Trend zu neu geschaffenen, auf Differenzierung zielenden Fächerbezeichnungen ist weniger durch Gegenstand und Methodenkanon motiviert als durch die damit erhofften Chancen auf institutionelle Absicherung und finanzielle Förderung.

tergrund der politisch bedingten Absurditäten, die Steinitz' Weg als Wissenschaftler gesäumt haben, wechselnd zwar mit den Systemen (Weimarer Republik, Nazi-deutschland, Stalins Sowjetunion, Schweden, SBZ/DDR), aber doch konstant als Quelle von Einschränkungen, Notbehelfen, erzwungenen Neustarts und entnervender Überlastung.

Das nachfolgende Portrait ist eingefügt in den Bedingungsrahmen wechselnder äußerer Lebensumstände und versucht, im dadurch ebenso bedingten Wechsel der Themen, Aufgaben, Rollen des Wissenschaftlers Steinitz eine innere Kohärenz sichtbar zu machen, aus der sich seine Vielseitigkeit, sein Arbeitspensum, sein Erfolg vielleicht erklären lassen.

Das Spektrum der wissenschaftlichen Aktivitäten von Steinitz lässt sich an vier (zunächst disparat anmutenden) Themenfeldern in entsprechenden Abschnitten illustrieren, im Kurztitel: II. *Parallelismus*, III. *Ostjakologie*, IV. *Russisches Lehrbuch*, V. *Germanistik*. Die Abfolge entspricht den Stationen seines migratorischen Lebens und somit der Chronologie, in der Steinitz die Themen aufgegriffen hat. Dabei bedeuten Themenwechsel nicht Themenabbrüche. Vielmehr gibt es da zyklische Wiederaufnahmen und ein beständiges Bemühen, zwischen den Themenfeldern Verbindungen herzustellen (cf. III. *Ostjakologie* und V. *Germanistik*) und vor allem – so die These – ein methodisches Grundmuster (cf. II. *Parallelismus*).

Das früheste Indiz für Kohärenz in Steinitz' wissenschaftlicher Vita findet sich in seiner ersten Publikation⁶, einer Besprechung des Buchs von U. T. SIRELIUS: *Die Herkunft der Finnen. Die finnisch-ugrischen Völker* [Helsinki 1924]. Der Rezensent, Student der Finno-Ugristik und Hilfskraft am Museum für Völkerkunde in Berlin, stellt bei Sirelius Lücken fest, deren Schließung für ihn selbst, den 20-Jährigen, zum Programm wird. Wir lesen da:

Die ausserordentliche Wichtigkeit der Ostjaken und Wogulen für die europäische Ethnologie wird betont; hier hätte aber auch auf das hervorragende Interesse, das die f.-u. Völker überhaupt der allgemeinen Völkerkunde bieten, hingewiesen werden können. < ... > Die Volkspoesie, die gerade bei den f.-u. Völkern so reiche und schöne Erzeugnisse aufweist, ist zu kurz weggekommen; mindestens hätten der bei allen Finno-Ugriern anzutreffende Parallelismus und die bei vielen vorhandene Alliteration erwähnt werden können < ... > auch das *Kalevala*, das zwar in alle Kultursprachen übersetzt, aber leider wenig bekannt ist, hätte eine kurze Behandlung verdient." (UJb 5, 1925: 313)

Und tatsächlich, all dies kehrt in Steinitz' späterer Forschung wieder: Dissertation über den Parallelismus in der finnisch-karelischen Volksdichtung, Text-Sammlungen zur ostjakischen Folklore, deutsche Volksausgabe des *Kalevala* (seine wenige Tage vor dem Tode abgeschlossene letzte Arbeit). So könnte man sich Satz für Satz dieser Rezension vornehmen und entdeckte in den angemeldeten Desiderata zu Sprachgruppen, Totemismus, Familienstruktur usw. *in nuce* den Finno-Ugristen, der Steinitz dann in den folgenden 40 Jahren geworden ist.

Die anderen Facetten seines wissenschaftlichen Profils waren weder intendiert noch voraussehbar, sondern Ergebnis politischer Konstellationen und von Steinitz' Willen, sich darin als Wissenschaftler zu behaupten und als Kommunist zu bewähren. Die

⁶ In *Ungarische Jahrbücher* 5(1925)311-314, einer Fachzeitschrift, deren wechselnder Standort viel über das Fach sagt. Die Bände 1-23 erschienen 1921-1944 in Berlin, die Bände 24-50 als *Ural-Altäische Jahrbücher* (UJb) von 1952-1981 in Wiesbaden, dann teilte sich die Zeitschrift: Bd. 51 ff. erschienen als *Ural-Altäische Jahrbücher, Neue Folge* (UJb N.F.) weiter in Wiesbaden, daneben erschienen vols. 51-64 von 1979-1992 in Bloomington, Indiana, seit 1993 weitergeführt als *Eurasian Studies Yearbook*.

Absicht, in Steinitz' Werk und Wirken eine innere Kohärenz auszumachen, ist somit in zwei Kontexte gestellt. Den einen bildet die von Annette LEO verfasste Biographie *Leben als Balance-Akt. Wolfgang Steinitz: Kommunist, Jude, Wissenschaftler*. Berlin: Metropol 2004. Den anderen bildet das akademische Umfeld philologischen Bemühens in politisch dramatischen Zeitläuften. Die nachfolgenden Abschnitte II – VI versuchen, diese entrückte Welt dem heutigen Leser näher zu bringen. Die Untertitel fungieren dabei als Motti.

II. Parallelismus:

Variation unter Kontrastbedingungen

Der Untertitel ist mehrfach auslegbar. Das zeigt sich, wenn wir den Hintergrund ausleuchten. Das Phänomen, das der Haupttitel benennt, zieht sich durch die mündlich überlieferte Dichtung vieler Völker quer durch Zeiten und Kontinente. Es war lange bekannt, ehe es erkannt wurde. Als poetisches Verfahren ins Bewusstsein gehoben hat es im 18. Jh der Oxforder Professor für Hebräische Literatur und spätere Bischof von London Robert LOWTH. Mit *parallelismus membrorum* bezeichnete er die parallele Anordnung der Satzglieder in aufeinander folgenden Versen, eine die Texte des Alten Testaments prägende Stilfigur, vgl.

Lasst uns auf den Berg des Herren gehen,
 lasst uns zum Hause des Gottes Jakobs gehen,
 dass er uns lehre zu gehen seine Wege
 und zu wandeln auf seinen Steigen.
 Denn von Zion wird Weisung ausgehen
 und von Jerusalem des Herren Wort.
 Und er wird richten unter den Heiden
 und zurechtweisen viele Völker.
 Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen
 machen und ihre Spieße zu Sicheln.

Jesaja 2:3-4

Ein jegliches hat seine Zeit
 und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde:
 geboren werden hat seine Zeit,
 sterben hat seine Zeit,
 pflanzen hat seine Zeit,
 ernten hat seine Zeit,

...
 Streit hat seine Zeit,
 Friede hat seine Zeit.

Prediger Salomo 3:1-8

Lowths Entdeckung, die "poetische Angleichung der Sätze", wurde im 19. Jh zum Grundstein einer (bis heute betriebenen) theologisch-philologischen Bibel-Poetik⁷ und in der Folgezeit zur Wünschelrute für die in Europa sich weitende Sicht auf fremde Kulturen. Missionare, Bibelübersetzer, literary scholars entdeckten den Parallelismus als Grundmuster oral tradierter Texte in völlig unverwandten Kulturen, Volks- und Völkerkundler notierten in geographisch verstreuten Regionen parallelistische Belegtexte. Am frühesten bemerkt wurde die strukturelle Analogie zum Alten

⁷ Einen Überblick bietet James H. Kugel: *The Idea of Biblical Poetry. Parallelism and its History*. Yale University Press 1981

Testament bei den von finnisch-karelischen Volkssängern rezitierten Liedern, aus denen 1833-49 der Arzt Elias LÖNNROT ein in 50 Gesänge gegliedertes, über 22.000 Zeilen umfassendes Versepos zusammenstellte, das als *Kalevala* zum Nationalepos der Finnen und zum Paradebeispiel für Parallelismus als literarische Bauform avancierte. Bis weit ins 20. Jh förderte Lowths Entdeckung das Sammeln und Dokumentieren von Folklore-Texten. Primäres Motiv war der Reiz der Variation im Kontrast der Kulturen.

Roman JAKOBSON (1896-1982) erhebt 1921 mit dem in Prag publizierten Aufsatz *Novejšaja Russkaja Poézija*⁸ den Parallelismus zum grundlegenden Verfahren poetischer Sprache überhaupt, gültig in Volks- und Kunstdichtung. Begleitet von ingeniosen Beispielanalysen aus beiden Gattungen,⁹ erweist sich Jakobsons linguistische Poetik als lebenslanges Bestreben, Dichtung als Aufführung eines ganzen Orchesters sprachlicher Repetitionsfiguren zu explizieren, und der Dirigent heißt Parallelismus. Hier einige seiner Definitionen, variierend über sechs Jahrzehnte hinweg im Kontrast immer neuer Bestimmungsstücke:

Die poetische Sprache beruht auf einem elementaren Verfahren – der Annäherung zweier Elemente. Die semantischen Varianten des Verfahrens sind: Parallelismus, Vergleich (eine spezielle Instanz des P.), Metamorphose (P. projiziert auf die Zeit), Metapher (P. reduziert auf einen Punkt) <...> die lautlichen Varianten des Verfahrens sind Reim, Assonanz und Alliteration, allgemeiner: phonologische Repetition. (RJ, 1921)¹⁰

Any form of parallelism is an apportionment of invariants and variables. The stricter the distribution of the former, the greater the discernibility and effectiveness of the variants. (RJ, 1966)

Ein solches System durchgängiger Entsprechungen <...> verleiht den parallelierten Versen klare Homogenität und Vielfältigkeit zugleich. Die vollständige Matrix lässt die lautlichen, grammatischen und lexikalischen Formvarianten und Bedeutungen überzeugend hervortreten. (RJ, 1982)

Roman JAKOBSON, *russskij filolog* und *homo linguisticus*,¹¹ war für die Sprachwissenschaft eine säkulare Erscheinung und der Parallelismusforscher schlechthin, von dem Steinitz beim Anfertigen seiner volkskundlich intendierten Dissertation über den *Parallelismus in der finnisch-karelischen Volksdichtung* von 1934¹² allerdings noch nichts wusste. Erstaunlich also, dass die Rezeption umgekehrt erfolgte: Jakobson

⁸ Nachgedruckt in RJ, *Selected Writings V*, 299-354, The Hague:Mouton 1979; in zehn Sprachen übersetzt, dt. als "Die neueste russische Poesie. Erster Entwurf. Viktor Chlebnikov" in: W. D. Stempel (Hrg.) *Texte der russischen Formalisten*, 18-135. München: Finck 1972.

⁹ Versammelt in RJ, *Selected Writings V: On Verse, Its Masters and Explorers*. The Hague: Mouton 1979.

¹⁰ Das Zitat ist ein Exzerpt aus dem ersterwähnten Aufsatz, die beiden nächsten stammen aus RJ, *Selected Writings III: Poetry of Grammar and Grammar of Poetry*, S. 153 und 357, das letzte aus Roman Jakobson & Krystyna Pomorska: *Poesie und Grammatik. Dialoge*, S. 92, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1982.

¹¹ So die bekanntesten Epitheta. Das erste hat RJ für seinen Grabstein gewählt, das zweite wurde RJ in zahllosen Festschriften und Laudationes zu Lebzeiten beigelegt.

¹² Die von Ernst LEWY angeregte Dissertation hatte Steinitz 1932 in Berlin abgeschlossen, dann aber nach seiner Entlassung als Universitätsassistent aus „rassischen Gründen“ (April 1933) nach Tartu mitgenommen und nach einem mühsam eingefädelteten Fern-Verfahren verteidigt, das ihm immerhin die Ausfertigung der Promotionsurkunde durch die Berliner Universität sicherte. Zeitgleich erschien die Druckfassung als Band 115 der *Folklore Fellows Communications*, Helsinki: Academia Scientiarum Fennica 1934.

hat Steinitz' Monographie 1936 als "bahnbrechend für die wirkliche Erforschung einer der Grundfragen der vergleichenden und allgemeinen Poetik" rezensiert¹³ und sie fortan in seinen eigenen, viel berühmteren Parallelismus-Arbeiten stets lobend herausgestellt.¹⁴

Wie kommt das? Worin liegt die Bedeutung von Steinitz' Abhandlung, die sich gegen Jakobsons zauberhafte Analysen eher spröde ausnimmt? Eine Antwort findet sich, wenn man die mit dem Schlagwort "Grammatik des Parallelismus" bei den beiden Forschern jeweils verbundenen Konzepte genauer rekonstruiert.

Steinitz extrahiert aus einem Corpus von 6.000 Versen des Volkssängers Arhippa Perttunen, einer Quelle des *Kalevala*, eine sorgfältig belegte Einteilung der Parallelverse in formal und inhaltlich bestimmte Haupt- und Subtypen. Seine Leitidee formuliert er im Vorwort mit aller Vorsicht und ausdrücklich als Metapher:

Mir schwebte ein Vergleich mit der Sprachwissenschaft vor, indem ich meine Untersuchung als eine Art "Grammatik des Parallelismus" auffasste. Die literarisch-ästhetische Seite habe ich nicht behandelt. (WS 1934:XII)

Offenbar will er das Terrain der Volkskunde zwar methodologisch ausweiten, aber sachlich doch nicht verlassen. *De facto* aber hat er mit dem Buch zur Grammatik des Parallelismus – nun wörtlich genommen – weitaus mehr beigesteuert. Da ist die wichtige Einsicht, dass "der Parallelismus der Worte erst nach dem Parallelismus der Verse" (1934:218) zu untersuchen ist – der syntaktische Rahmen bestimmt die Parallelität der darin vorkommenden Wörter, dann die Feinsortierung in parallele und nicht-parallele, vorkommende und ausgeschlossene Verstypen. Ein paar Kostproben, links die finnischen Originalverse, rechts ihre (möglichst wörtliche) deutsche Übersetzung durch Steinitz:

§ 13: Appellativverse, parallel

Ohtonen (Sie ohto) metsän omena, Bärchen (Du Bär), Apfel des Waldes,
Mesikämmen källeöinen. Rundliche Honigtatze.

§ 44: Kettenverse, analogparallel

Jää neiet syliemättä, Bleiben die Jungfrau unumarmt,
Syletyt makoamatta. Die Umarmten unbeschlafen.

§ 67: Verse mit Halbpaarvers als Nachvers, nicht-parallel

Pikku kirvehet olalla, Kleine Äxte auf der Schulter,
Terä uusi, varsi vanha. Die Schneide neu, der Stiel alt.

§ 87: Lautvariiierende Parallelwortpaare

kolisee – kilisee scheppert – klirrt
kutkuttelee – katkuttelee kitzelt – "kutzelt"

Schließlich der Ausblick auf die Untersuchung des Wortparallelismus (1934:179ff.), der ein inzwischen zum Teil eingelöstes, zum Teil erst projektiertes linguistisches Forschungsprogramm entwirft.¹⁵ Bei Steinitz ist die Metapher von der "Grammatik

¹³ *Prager Presse* vom 24.6.1936

¹⁴ Vgl. den Index of Names in RJ, *Selected Writings* III, darin nachgedruckt ist auch RJ: Der grammatische Bau des Gedichts von B. Brecht "Wir sind sie", Jakobsons Beitrag zur Steinitz-Festschrift (Berlin 1965).

¹⁵ Eine Zwischenbilanz aus damals gegebenem Anlass bietet E. Lang: Parallelismus als universelles Prinzip sekundärer Strukturbildung, in E. Lang & G. Sauer (Hrsg.): *Parallelismus und Etymologie. Studien zu Ehren des 80. Geburtstags von Wolfgang Steinitz*. 1-54, Berlin 1987; eine aktuelle Fortsetzung

des Parallelismus" viel wörtlicher ausgeführt als er vorgibt. Grammatik betreiben heißt sprachliche Einheiten kategorisieren und Regeln finden für ihre beschränkte Kombination und Interpretation. Genau davon hat Steinitz' Studie Vieles deskriptiv erfasst.¹⁶ Ohne Ambition, den Parallelismus poetisch auszudeuten, bietet sie, detailliert am Material belegt, die Systematisierung seiner Realisierungsmuster als grammatisch beschränkte Variation lexikalischer Kontraste.

JAKOBSON hingegen hat dank seiner betont künstlerischen Einstellung zur Sprache viele geniale Ideen, deren linguistische Ausführbarkeit er aber bisweilen nur suggeriert, Rezepte gibt er nicht. So ist das JAKOBSONSche Programm von der "Grammatik der Poesie und der Poesie der Grammatik", in dem die »Grammatik des Parallelismus« eine prominente Dauerstellung einnimmt (cf. die in Fn 10 angeführten Arbeiten) weitaus metaphorischer als man beim ersten Hinsehen und Hingerissensein glauben möchte.

Das in dieser Hinsicht über Kreuz gestellte Verhältnis zwischen dem Volkskundler Steinitz, der Grammatik betreibt, und dem Linguisten Jakobson, der die poetische Kodifizierung von Laut und Bedeutung als »Grammatik« apostrophiert, mindert jedoch weder den Rang ihrer Beiträge zur Parallelismusforschung noch beeinträchtigt es die Lauterkeit ihrer 1940 beginnenden persönlichen Freundschaft. Möglicherweise wirkten diese Unterschiede im Denk- und Arbeitsstil sogar verbindend – eine weitere Auslegung des Untertitels.

Steinitz' Parallelismus-Arbeit hat Vorbildwirkung. Es entstehen analoge Untersuchungen zur ob-ugrischen Metrik, zur mongolischen und zur alttürkischen Versepeik, zum estnischen Volkslied, zum ostjakischen Wortparallelismus, zu den Brautgesängen der Maya, den Totenklagen der Roti-Insulaner (Indonesien)¹⁷ etc., die den Variationspielraum parallelistisch strukturierter Texte sichtbar machen und zu Typologien anregen. Steinitz selbst hat die am Parallelismus der *Kalevala*-Quellentexte gewonnenen Kriterien später auf die von ihm aufgezeichneten ostjakischen und vogulischen Lieder vergleichend angewandt und dabei u.a. die Anzahl der pro Parallelvers-Paar variierenden Wörter (eins vs. mehrere) als Gradmesser der kulturell erreichten Entwicklung gedeutet.¹⁸ All dies liegt nun schon Jahrzehnte zurück.

Was prägt die Parallelismus-Forschung heute? A field is defined by certain questions, heißt es in der Linguistik. Die Ethnologen interessierte, wo überall der Parallelismus auftritt, Jakobson fragte vor allem, wie er wirkt, Steinitz, wie er sich darstellt. Mit der Frage: Wo kommt der Parallelismus her? , und zwar nicht als kulturell fixierte Stilfigur, sondern als Muster spontanen Sprachverhaltens, erreicht das Phänomen schließlich die Disziplin, die für seine Verankerung in der menschlichen Kognition zuständig ist: die Psycholinguistik.

beinhaltet das derzeit laufende DFG-Projekt von E. Lang: *Parallelismus in der Grammatik – Reichweite, Status, Herkunft* (Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft, Typologie und Universalienforschung, Berlin).

¹⁶ Steinitz schreibt im Vorwort "Da eine Drucklegung der gesamten Arbeit wegen ihres Umfangs unmöglich war, musste sie auf über die Hälfte gekürzt werden." 2002 in Tartu angestellte Recherchen nach dem Verbleib des handschriftlichen Originals wurden mit dem Hinweis auf mögliche Kriegseinwirkungen im Fakultätsgebäude negativ beschieden.

¹⁷ James J. Fox: *To speak in pairs. Essays on the ritual languages of eastern Indonesia*. Cambridge University Press 1988

¹⁸ Vgl. WS, *Ostjakische Volksdichtung und Erzählungen aus zwei Dialekten*, Tartu 1941: 30 ff. bzw. OA II, Berlin-Budapest-Den Haag 1976:30 ff.

Einen Erklärungsansatz für die "Angleichung von Sätzen im Textverlauf" (=Parallelismus in der Diktion von R. LOWTH, vgl. oben) liefert der Strukturtransfer beim Formulieren,¹⁹ z.B. der folgenden mündlichen Wegauskunft:

Sie gehen die Kantstrasse weiter bis zur dritten Querstrasse links

– äh – bis zur dritten Querstrasse rechts.

Die Selbstkorrektur des Sprechers ist eine spontane, ebenso unbewusst wie erfolgreich gebildete, Instanz von Parallelismus (vgl. Unterstreichung). Sie entsteht aus der Nutzung von Strukturtransfer: nach dem Äußern eines Satzes (hier desjenigen vor – äh –) bleibt seine grammatische Struktur mental noch für einige Millisekunden als Muster verfügbar und kann so als Schablone für die Bildung des nächsten Satzes benutzt werden. Das reduziert den Formulierungsaufwand und sichert die passgerechte Ausführung der Korrektur (hier: die Einsetzung von *rechts* statt *links* an der durch die Wiederholung »vorgemerkten« Stelle).

Daraus ergibt sich eine operative Auffassung von Parallelismus als Variation unter Kontrastbedingungen: er resultiert aus einem in der Sprachverarbeitung angelegten Ökonomieprinzip. So können auch die Eigenschaften parallelistischer Texte eine Erklärung finden: die ubiquitäre Verbreitung über Sprachen und Kulturen, die leichte Behaltbarkeit und Reproduzierbarkeit in der oral überlieferten Volksdichtung, die Eindringlichkeit in der Kunstdichtung. Hinzu kommt, dass mit der Zielrichtung "back to the roots" in der Forschung das betrachtete Phänomen aus dem elitären Bemühen der Geisteswissenschaften um poetische Verszeilen ins Alltagsbewusstsein rückt – durch die Einsicht nämlich, dass wir in der Mediengesellschaft umzingelt sind von Parallelismen in Gestalt verknappter, eingängiger Botschaften. Allein schon die Werbung, ob kommerziell

It's small. It's great. It's a Sony.

[Camcorder];

Größer, höher, besser, lecker

[MacDonalds Big Mac],

ob politisch

Kanzler in der Krise, Partei aus dem Tritt

[Zeitungsschlagzeile];

Alte Menschen, neue Sorgen

[Rentner-Protest]

verdeutlicht, was alles hier der Erklärung und der Aufklärung harrt.²⁰

Zurück zu Steinitz. Im Rückblick bietet sich noch eine weitere Lesart des Untertitels an, nämlich die auf innere Kohärenz zielende These: Steinitz' Beschäftigung mit dem Parallelismus hatte ihre vielleicht nachhaltigste Wirkung auf ihn selbst. Gegenseitig bildete sich hier eine methodische Disposition aus, die Steinitz in der Folgezeit zur Übernahme wechselnder Aufgaben und zum erfolgreichen Seiteneinstieg in neue Gebiete befähigte. Die oben beschriebene Weise, Parallelismus aus 6.000 Versen zu extrahieren, das war was für Sammler und entsprach Steinitz' Naturell. Aber es galt auch, Varianten zu erheben und zu klassifizieren. Dazu bedarf es – neben Geduld und Gewissenhaftigkeit – eines flexibel fokussierbaren Scharfsinns, um in der Fülle der Variationen die ihnen zugrunde liegenden konstanten Muster zu

¹⁹ Umfassend hierzu Willem Levelt: *Speaking. From Intention to Articulation*. Cambridge, MA: MIT Press 1989

²⁰ Aufschluss soll eine Gesamtdarstellung bieten, die unter dem Arbeitstitel *Interdisciplinary Handbook of Parallelism* in dem in Fn 15 genannten Forschungsprojekt zusammengestellt wird.

erkennen. Diese Kombination von Fähigkeiten und Sehweisen hat sich an der "Grammatik des Parallelismus" zum Arbeitsstil geformt und später bewährt, ja vielleicht mitentschieden, bei der Wahl von Unternehmungen, die trotz fachlicher Distanz zum Frühwerk dieselbe Zugangsstrategie nahe legen. Zu spekulativ, die These?

Nach dem Kriege stand Steinitz u.a. vor der Aufgabe, die »völkische« deutsche Volkskunde durch eine deutsche Volkskunde "demokratischen Charakters"²¹ zu ersetzen, und zwar (so der Ansatz) im Konnex zur Völkerkunde (Stichwort: "Internationalismus"). Steinitz setzt bei der Neuorientierung von Fächern auf einen zunächst zu schaffenden Materialfundus. Vergegenwärtigt man sich die von ihm begründeten Projekte, werden die Gemeinsamkeiten sichtbar. Das *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* (WDG) in der Germanistik, die *Deutschen Volkslieder demokratischen Charakters* in der Volkskunde, das *Dialektologische und Etymologische Wörterbuch der ostjakischen Sprache* (DEWOS) in der Finno-Ugristik – sie alle erfordern Daten zu sammeln, Varianten zu kategorisieren und die so erhobenen Befunde in geordnete Kenntnisportionen abzupacken.

So zeigt sich hierin – diesmal ins Biographische gewendet – ein Parallelismus des methodischen Vorgehens in fachübergreifender Variation unter politisch induzierten Kontrastbedingungen.

III. Ostjakologie:

"Deinen Namen würde ich in Birkenrinde ritzen"

Als enzyklopädische Stichwörter für die Betrachtung von Steinitz' Rolle in diesem vermutlich weniger bekannten Fach wählen wir zwei Zitate.

Die Ostjaken (nach ihrer Selbstbezeichnung Chanty) sind ein kleines, nach der Volkszählung von 1926 ca. 22.600 Seelen zählendes Volk im westlichen Sibirien. Ihre wichtigsten Erwerbszweige sind Fischerei und Jagd (hauptsächlich auf Pelztiere), bei den nördlichsten Ostjaken auch Rentierzucht. (WS, 1938:125)

Mit diesem Einleitungssatz zu einem Artikel über Totemismus bei den Ostjaken, erschienen in der Zeitschrift *Ethnos* (Stockholm), stellt Steinitz die »local heroes« seiner Studien einem Publikum außerhalb der Finno-Ugristik vor. Nüchtern betrachtet: eine geographisch wie ökonomisch randständige, zudem schriftlose und kulturell unauffällige Minorität in den Weiten Sibiriens. Wie kommt es, dass diese winzige Völkerschaft – nicht zuletzt dank Steinitz – zum Namensgeber für eine Subdisziplin der Finno-Ugristik avancierte?

Auskunft über Steinitz' Meriten an diesem Vorgang gibt das zweite Zitat. Im *Handbook of Uralic Studies* (Leiden 1988:816), lesen wir zu Beginn eines längeren Abschnitts:

The German Scholar Wolfgang Steinitz (1905-1967) was one of the most important investigators of the Ob-Ugrian languages, and he also contributed essentially to the discussion of comparative Finno-Ugric Phonology < ... > [he] was the first scholar to introduce the phonological methods of the Prague School in Finno-Ugric linguistics.

Wer das fachhistorische Kurzportrait in Steinitz' Bibliographie lokalisiert, bemerkt dort nach 1934 zunächst erhebliche Wechsel in Gegenstand und Ausrichtung (von den

²¹ Vgl. den Titel der Volksliedsammlung wenige Zeilen weiter. Dass aus der deutschen Volkskunde demokratischen Charakters eine deutschdemokratische Volkskunde wurde, ist natürlich mehr als ein Wortspiel, ändert aber nichts an der Einschlägigkeit der hier vorgebrachten These.

Liedversen zu den Lauten, vom Parallelismus-Forscher zum Phonologen, von der Volkskunde zur Sprachwissenschaft) wie auch in der Spezialisierung (von der Fenistik zur Ugristik) und im geographischen Blickfeld (von Europa nach Eurasien). Aber nur aus der Biographie erschließt sich, dass dem Interessenwechsel des Wissenschaftlers ursächlich politische Systemwechsel und daraus bedingte Aufenthaltswechsel der Person zugrunde liegen: die Lebensumstände des jüdischen deutschen Kommunisten bestimmen den Werdegang des Ostjakologen.

Es lohnt, die aus dem *Handbook* zitierte wissenschaftliche Einordnung biographisch zu untersetzen, nicht nur, weil von Steinitz' Beiträgen zur Wissenschaft dieser (von außen betrachtet) der exotischste ist, er ist (nach den Resultaten bemessen) auch der arbeitsintensivste und der thematisch facettenreichste.

Die Antwort auf die Frage: Wie kam Steinitz zur Finno-Ugristik, dann zu den Ostjaken und dann zur Ostjakologie? wird zeigen, dass eine spezifische Konstellation von äußeren Bedingungen und wissenschaftsinternen Tendenzen die Ursache ist, weshalb Steinitz in der Finno-Ugristik zum Ostjakologen und als solcher zum Klassiker wurde. Der 18-Jährige begründet seinen Studienwunsch in Briefen an die Eltern zunächst als einen Suchvorgang:

Ich wollte beides verbinden: Volks(Völker-)Kunde und Sprachwissenschaft, und dann sollte es natürlich noch mit der Germanistik und deren Ländern zu tun haben. Da dachte ich an Indogermanistik, und durch sie kam ich zu der Wissenschaft, die für mich die schönste ist, zur finnisch-ugrischen. (4. Mai 1923),

dem er im nächsten Brief als tragendes Motiv für seine Wahl hinzusetzt:

Gerade meine Wissenschaft – die Völker- und Sprachkunde der Primitiven – braucht wie keine Menschen und Geld. <... > Über die alten Sprachen [d.h. den Gegenstand der etablierten Philologien – EL] kann man noch nach Jahrhunderten Forschungen anstellen, die primitiven Völker und Sprachen aber sind in 100 Jahren ausgerottet oder der Kultur assimiliert. Wir müssen jetzt noch retten und sammeln was wir können. Und wenn da Leute, die von sich wissen, dass sie was leisten können, die Wissenschaft im Stich lassen, dann ist es um die Wissenschaft traurig bestellt. (27. Mai 1923)

Das ist trotzig im Ton und programmatisch als Lebensentwurf. Die engere Wahl ist zwar noch unbestimmt, aber die Grundintention ist von unabweislicher Innigkeit. Bemerkenswert ist, dass Steinitz als Student 1923 mit dieser individuell formulierten Motivation etwas vorweggenommen hat, was erst 70 Jahre und zwei Kriege später, nach Überwindung der Folgen des Zweiten Weltkriegs und des Kalten Kriegs nämlich, von der UNESCO und verschiedenen linguistischen Fachverbänden zu einer der weltweit anstehenden Aufgaben der Sprachwissenschaft erhoben wurde: die *Endangered Languages and their Preservation*.²²

Steinitz' Einstieg in die Wissenschaft, die für ihn "die schönste ist", erfolgte, wiewohl methodisch innovativ, im vergleichsweise etablierten Bereich der finnisch-karelischen Volksdichtung (cf. *Parallelismus*). Dass Steinitz' Wunsch nach Rettung und Bewahrung aussterbender Kulturen bei den Ostjaken und Vogulen Sibiriens seine Erfüllung fand, scheint zunächst einer Reihe von Zufällen geschuldet. Bei genauerem Hinsehen ordnen sich diese Zufälle zum Erzeugungsmuster der Vita aus den Umständen des Lebens.

²² So fordert der *UNESCO Action Plan of the Universal Declaration on Cultural Diversity* in § 5 "safeguarding the linguistic heritage of humanity and giving support to expression, creation and dissemination in the greatest possible number of languages", vgl. www.unesco.org/culture/pluralism/diversity/html.

Wie Steinitz auf die Ostjaken kam, wissen wir. 1935, am Leningrader Institut für Nordvölker, trifft er unter den aus vielen Minoritäten stammenden Studenten, die dort als Lehrer für ihre Herkunftsregionen ausgebildet werden, erstmals auf Ostjaken.

Wie Steinitz in der Folgezeit zum Ostjakologen und "most important investigator of the Ob-Ugrian languages" (cf. Zitat zwei) wurde, resultiert erneut aus der biographischen Interaktion von persönlicher Neigung und politischen Bedingungen. Im Rückblick erschließt sich der individuelle Code für die Transformation von äußeren Umständen in wissenschaftliche Profilierung. Betrachten wir drei Fallbeispiele.

1

Der Wechsel von der Weimarer Republik zum Nazi-Regime bewirkte Steinitz' Ortswechsel Berlin → Tartu → Leningrad, zugleich den Auszug aus dem Milieu akademisch abgehobener Finno-Ugristik und den Eintritt in die Lebenswelt von Finno-Ugriern selbst, zudem noch solchen, die verglichen mit ihren europäischen Verwandten (Ungarn, Finnen, Esten) als ethnisch älter gelten und kulturell ein (im Sinne des Eingangszitats) »ursprünglicheres« Stadium verkörpern. So erfüllt sich der Wunsch, von den gefährdeten Kulturen zu "retten und sammeln was wir können", auf beiden Ebenen: Steinitz notiert Texte der ostjakischen Volksdichtung (und wird zum wichtigsten Kompilator dieses Genres²³) und er sorgt für den Fortbestand der bisher schriftlosen ostjakischen Kultur durch Schaffung einer lehr- und lernbaren Orthographie (und kommt so zur Phonetik und zur Phonologie).

Die Schrift soll den Lautbestand wiedergeben, aber welchen? Wo doch *Ostjakisch* keine normierte Sprache benennt, sondern als Sammelbezeichnung drei geographisch verstreute Gruppen von untereinander nur bedingt verständlichen Dialekten²⁴ umschließt? Da gilt es, aus den diversen konkreten lautlichen Varianten (=Einheiten auf der Ebene der Phonetik) die für die Verschriftung geeigneten strukturellen Invarianten (=Phoneme, Einheiten auf der Ebene der Phonologie) zu ermitteln. Steinitz' Studien in dieser Richtung – man erkennt sofort die methodische Verwandtschaft zur Parallelismus-Arbeit – entspringen zunächst²⁵ ganz praktischen Erfordernissen und doch (bzw. gerade dadurch) bringen sie ihn in Konnex mit der zeitgleich anderswo sich entwickelnden theoretischen Linguistik. Weit weg von Leningrad, im Prager Linguisten-Zirkel, der eine funktionale Auffassung von Sprache als System vertritt, entwickeln die russischen Emigranten R. JAKOBSON und N. S. TRUBETZKOY eine von den konkreten Lautereignissen (=Phonetik) abgesetzte abstraktere Lautbeschreibung (=Phonologie), die darauf zielt, die Lautstruktur einer jeden Sprache aus einem System abstrakter Unterscheidungsmerkmale zu erklären.²⁶ Wieder ist die Rezeptionsrichtung von der Prominenz zum Außenseiter: Steinitz findet mehrfache Erwähnung in TRUBETZKOYS Fundamentalwerk *Grundzüge der Phonologie* (Prag 1939). R. JAKOBSON erinnert sich:

²³ Die Sammlungen OVE und OA sind bis heute Standardquellen für ostjakische Folklore-Texte, die zudem im Gegensatz zum russifizierten Umgangsostjakisch den Rang und den Reiz der Ursprünglichkeit haben (wie für uns etwa das Deutsch der Luther-Bibel im Vergleich zum Neudeutsch eines Wirtschaftsmanagers).

²⁴ Verstreut über ein Gebiet von der Größe Frankreichs am Mittel- und Unterlauf des Ob-Stroms gibt es, wiederum in Mundarten zerfallend, Nord-Ostjakisch (das sich über den jetzigen Autonomen Kreis der Chanten und Mansen mit der Hauptstadt Chanty-Mansijsk verteilt und von Steinitz als Bezugsstandard vorgeschlagen wurde), Süd-Ostjakisch (am unteren Irtytsch) und Ost-Ostjakisch (am Mittellauf des Ob und seinen Nebenflüssen).

²⁵ В. Штейниц (V. Štejníc): Chantyjskij (ostjackij) jazyk. In: *Jazyki i pis'mennost narodov severa* I, 193-227, Leningrad 1937, nachgedruckt in OA IV, 5-62, sowie drei als Lehrmaterial verfasste Broschüren.

²⁶ Die "Prager Phonologie" (so das historische Markenzeichen) trägt in der Mitte des 20. Jhs erheblich dazu bei, dass sich die Linguistik als von der Philologie emanzipiertes eigenes Fach etabliert und an Einfluss gewinnt.

Der [in Fn 25 genannte – EL] Band enthielt eine bemerkenswerte Arbeit mit einer präzisen lautlichen und grammatischen Charakteristik der ostjakischen Sprache. Weder N. TRUBETZKOY, dem ich den Band übergeben hatte, noch ich ahnten, dass der Verfasser dieses Abrisses mit dem Erforscher [des Parallelismus] der finnisch-karelischen Klagelieder identisch ist: sowohl wegen der thematischen, technischen und sprachlichen Verschiedenheiten der beiden Studien wie auch in Anbetracht des bedeutenden räumlichen und programmatischen Unterschiedes der entsprechenden Verlage, so dass wir beide, die Leningrader Ausgabe zitierend, ihren Mitarbeiter für einen russischen Gelehrten hielten, und dementsprechend gaben wir seinem Namen in der lateinischen Transliteration das russifizierte Bild: V. Štejníc.

Im Mai 1940, als ich nach mehreren Wochen abenteuerlicher Wanderungen aus dem soeben okkupierten Oslo nach Stockholm geriet, erhielt ich sehr bald eine telefonische Einladung von Wolfgang Steinitz, und als ich in sein dortiges Haus trat, erkannte und identifizierte ich endlich den Verfasser der beiden glänzenden Monographien.

(RJ, Geleitwort zu OA I, 1975:ix)

Steinitz hat seiner ostjakischen Orthographie das phonematische Prinzip "ein Buchstabe = ein Phonem" zugrunde gelegt (d.h. ein Schriftzeichen gibt den systematischen Stellenwert eines Lautes an, nicht dessen konkrete, variierende Aussprache). Das war, und ist bis heute, sein anerkanntes Verdienst. Sein Pech war, dass er für die Verschriftung das lateinische Alphabet benutzte: 25 Grundbuchstaben und diakritische Zeichen für ł, ǰ, ŋ, ŋ, ø, § – zusammen 31 Buchstaben. Wieso Pech?

Der Wechsel von Nazi-Deutschland in die Sowjetunion war für den Kommunisten Steinitz eine Emigration in die politische Heimat. Zugleich aber geriet der *inostrannyj specialist*, der sich am Institut für Nordvölker um das kulturelle Überleben der Ostjaken bemühte, in einen Richtungswechsel der sowjetischen Nationalitäten- und Sprachenpolitik – mit Folgen, die sich für Steinitz Lebensweg einschneidend auswirkten, und die den Ostjaken statt des Erhalts ihrer Kultur eher deren Schwinden einbrachten.

Das nach der Oktoberrevolution 1919 von LENIN per Dekret²⁷ verkündete Alphabetisierungsprogramm zur Überwindung des Massenanalphabetismus (bei der russischen Bevölkerung) und zur Beseitigung der Schriftlosigkeit (bei ca. 80 ethnischen Minderheiten) erfuhr – bezogen auf das zweite Ziel – 1935/36 seine stalinistische Wende. In den Phasen zuvor, besonders ab 1926, war die *Latinizacija*, die Verschriftung auf Basis der lateinischen Schrift, das erklärte Medium der Kulturrevolution im Sektor "sprachliches Aufbauwerk", von LENIN begründet mit "aktivem Internationalismus" und "Abkehr vom großrussischen Chauvinismus der Zarenzeit". Sogar für das Russische wurde der Wechsel von Kyrillisch auf Lateinschrift erwogen und für die Verschriftung der schriftlosen Minoritäten wurde als gemeinsamer Fundus ein lateinschrift-basiertes "Oktoberalphabet" zusammengestellt und propagiert.

Steinitz' Orthographie-Vorschlag fürs Ostjakische war daher nicht nur wissenschaftlich solide, sondern 1935 auch (noch!) voll auf Parteilinie. Steinitz hat ihn am Institut

²⁷ *Dekret o likvidaciji bezgramotnosti* vom 26.12.1919, in V. I. Lenin: *Sočinenija*, t. 31, Moskau 1952. Die Nationalitäten- und Sprach(en)politik der Sowjetunion ist so komplex, dass wir nur den Steinitz betreffenden winzigen Ausschnitt beleuchten können. Informative Überblicksdarstellungen sind H. Glück: *Sowjetische Sprachenpolitik*. In: H. Jachnow (Hg.) *Handbuch des Russisten*, 511-559, Wiesbaden: Harrassowitz 1984; H. Jachnow: *Die sowjetischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung*. In: *Schrift und Schriftlichkeit* Bd. 1, 803-813 (=HSK 10.1), Berlin-New York: de Gruyter 1994.

in Leningrad in Lehrkursen vorgestellt und auch der politischen Administration zur Umsetzung empfohlen. Und dann kommt der 21.10.1935, wo ihn auf einer Art Lehrerkonferenz in Ostjako-Vogulsk (heute: Chanty-Mansijsk) plötzlich – wie der reitende Bote im Drama – die alles wendende Nachricht ereilt. In Steinitz' Expeditionstagebuch lesen wir:

21. Oktober. Bis $\frac{3}{4}$ 8 Uhr gearbeitet, dann alles liegen lassen, zu einer Sitzung im Pedtechnikum gelaufen, ursprünglich nur mit Životnikov und Mokušin gedacht, jetzt erweitert, da Telegramm vom Narkompros:²⁸ *Obsudite perechod na russkij alfavit!* ('Beratet Übergang zum russischen Alphabet!'). Die Sitzung leitet Valeev, ein Nenze: "Historisch". Pestov, Direktor des Pedtechnikums, fordert mich zum Reden auf, über Dialekte, Alphabet u.a. (WS, OA IV, 431)

Abgesehen von der inhaltlichen Kehrtwende ist die Notiz atmosphärisch aufschlussreich. Da ist der in Diktaturen beliebte transitive Gebrauch des Verbs *beraten*, der Mitwirkung bei der Entscheidungsfindung sagt, aber strikte Ausführung vorab getroffener Entscheidungen meint. (Auch im offiziellen Sprachgebrauch der DDR hat "Erich Honecker mit den Leuna-Werkern das Produktionsaufgebot *beraten*" – es ging nie ums ob, nur ums wie). Dass Steinitz, dem Sarkasmus wesensfremd ist, den Tenor des Sitzungsverlaufs mit "Historisch" notiert, verrät die dort aufgegebenen Kampfparolen. Zugleich verrät die bittere Ironie des Ausdrucks die Tiefe des Konflikts, in den die Realität der Sowjetunion den Kommunisten Steinitz gestürzt hat.

Dem im Staatlichen Archiv des Autonomen Kreises in Chanty-Mansijsk verwahrten Sitzungsprotokoll²⁹ zufolge hat Steinitz dem Beschluss zum Übergang aufs russische Alphabet zugestimmt, hingegen die Anwendung des phonematischen Prinzips weiterhin verteidigt, nämlich eine für alle Dialekte verständliche einheitliche Schreibung, die regionale Aussprachevarianten nicht ausschließt.

Es wäre eine eigene Studie wert, dem Mäander der offiziellen Argumentation zu folgen, mit der ab 1936 die Wende zur Russifizierung in der sowjetischen Nationalitäten- und Kulturpolitik begründet wird. Das didaktische Argument, dass für Lernende aus schriftlosen Minderheiten der Erwerb zweier Alphabete, des russischen und des lateinischen, eine doppelt hohe Bildungshürde darstellte, hat was für sich, ist aber nicht zwingend. Der in Broschüren der vaterländischen Sprachwissenschaft angeführte Grund, das russische Alphabet mit seinen 33 Buchstaben sei gegenüber dem lateinischen mit 25 "wesentlich geeigneter, um den Reichtum der Laute in den Sprachen Sibiriens auszudrücken" ist populärwissenschaftlich drapierte Manipulation. Auch das vor der Perestrojka in den Geschichtsbüchern genannte Motiv, die gewählten Vertreter von Minderheiten hätten in offenen Schreiben an STALIN gebeten, er möge Vorsorge treffen, "dass die kleinen Völker nicht von der großen Kultur und Literatur des russischen Volkes abgeschnitten werden", ist wohl einer Erläuterung bedürftig. Ausgespart wird indes, was im Fall der Ostjaken und Vogulen auf der Hand liegt: Aus der Sicht STALINS hätte eine lateinische Schreibung deren ethnische Verbundenheit mit ihren westlichen Verwandten, den Finnen, Esten, Ungarn, nur bestätigen und so die in den 30er Jahren aufflackernden Autonomie-Bestrebungen nicht-slawischer Minoritäten bestärken können.

2

²⁸ Narkompros = *Narodnyj komissariat prosveščeniija* 'Volkskommissariat für das Bildungswesen', 1917 gegründet unter dem Vorsitz von A. Lunačarskij.

²⁹ Abgedruckt in Rose-Luise Winkler: Wolfgang Steinitz' Expedition im Ob-Gebiet im Jahre 1935. Eine wissenschaftshistorische Betrachtung. In: *Lomonossow - DAMU-Heft 2/2000*, 9-23, Berlin.

Die persönlichen Folgen der "Beratung" vom 21.10.1935 für Steinitz sind subjektiv fatal: Beschuldigungen (»konterrevolutionäre Aktivität, um den Ostjaken das Erlernen der Schriftsprache zu erschweren«), Kündigung der Professur, keine Verlängerung des Aufenthaltsvisums für die UdSSR. Objektiv sind sie glücklich: dass er am 01.11.1937 die Sowjetunion Richtung Stockholm verlässt, hat ihn, wie er nachträglich erkennen muss, sowohl vor der Auslieferung an Nazi-Deutschland bewahrt wie vor der Verschickung in den GULAG, die – mit dem Vorwurf der Spionage – deutschen Kommunisten damals ebenso drohte wie russischen Sprachforschern, die mit Minderheiten umgingen.

Die wissenschaftlichen Folgen sind – neben der später beim "Russisch-Steinitz" noch nachwirkenden Einsicht in die politische Brisanz von Rechtschreibung – vor allem diese: wiewohl in der praktischen Anwendung abgeschmettert, wird die intensive Beschäftigung mit der Lautstruktur des Ostjakischen und Vogulischen für Steinitz nach der Abreise aus Leningrad zum Einstieg in den Mainstream der akademischen Finno-Ugristik.

Diese wiederum ist als Disziplin gegenüber wohlbestallten Fächern wie klassische, romanische, germanische oder englische Philologie nicht nur randständig (kleine Völker, kleines Fach), sondern auch eigenwillig in Motiv und Methode. Gegenstand der Finno-Ugristik, die sich im 18. Jh. von Ungarn ausgehend formiert, ist nicht die Kultur der großen, sprachlich qua Indo-Europäisch verwandten und benachbarten Völker in Europa, sondern die von sprachlich und geographisch verinselten kleineren Völkern. Daher ist das Fach von Beginn an geprägt durch die Herkunftsfrage als Motiv und den Sprachvergleich als Methode.

Aus der sprachlichen suchte man die ethnische Verwandtschaft zu ergründen, aus der Geschichte der finno-ugrischen Sprachen die genetische Herkunft und die (prä-)historischen Wanderungen der sie tragenden Sprachgemeinschaften. Die Finno-Ugristik hat es bis heute mit den Stammbäumen der Sprachverwandtschaft (*language family trees*), die aber sind nicht naturwüchsig und evident, sondern hypothetische Gebilde, projiziert aus der schwankenden Deutung sprachlicher Befunde. Worin z.B. besteht die Verwandtschaft von Ungarn und Finnen, wo doch ihre Sprachen zwar nicht-indoeuropäisch und strukturell ähnlich, aber keineswegs wechselseitig verständlich sind nach Wortschatz und Phoneminventar? Welche sprachlichen Übereinstimmungen sind Indiz für ethnisch-genetische Verwandtschaft, welche nicht?

Seit dem 19. Jh ist dies primär die Domäne der Etymologie, der am Laut- und Bedeutungswandel von Wörtern entlang entwickelten Rekonstruktion von Herkunftsbeziehungen. Am auffälligsten sind Wortentlehnungen, aber sie zeigen nicht unbedingt Verwandtschaft an,³⁰ eine Erkenntnis, die angesichts der türkischen Lehnwörter im Ungarischen ein starkes Motiv bildete für die Suche nach verlässlicheren Kriterien für Sprachverwandtschaft, z.B. das Laut- bzw. das Phonemsystem. Dass die ethnisch nächsten Verwandten der Ungarn weder die Türken noch die Mongolen (»Hunnen«) sind, auch nicht die Finnen, sondern die Ostjaken und Vogulen in Sibirien, wurde Mitte des 19. Jhs durch die volkskundlich-philologischen Erträge der Sibirienexpeditionen des Ungarn Antal REGULY (1819-1858) und des Finnen Mattias Alexander CASTRÉN (1813-1852) zur *communis opinio*. In der Folgezeit bildete sich aus etymologischen und lautgeschichtlichen Studien zu den unter "finno-ugrisch" fallenden Sprachen ein Gewebe, in das Steinitz mit dem Fundus neu aufgezeichneter ostjakischer Texte, seinen Dialektanalysen und der phonematischen Optik einen erkennbaren Streifen einzog. Ob er damit die Ostjakologie begründet hat, ist sekundär gegen-

³⁰ Beispiel: Gut 60% des Wortschatzes im heutigen Englisch sind lateinischer Herkunft, teils direkt von den Römern her, teils indirekt als Import übers Französische, dennoch ist Englisch keine romanische Sprache und seine britischen Sprecher sind nicht römischer oder gallischer Abkunft.

über dem unstrittigen Befund, dass er sie innerhalb der Finno-Ugristik als Fach konturiert hat.

Die Ostjaken wurden zu Steinitz' Lebensthema, zu seinem Lebenswerk wurde die Ostjakologie. Steinitz' primäres Engagement für die lebenden Ostjaken verwandelte sich letztlich in Verdienste um die eher lebensferne Wissenschaft von den Ostjaken als Ethnie. Es sind politische Umstände, derentwegen die Ostjaken für Jahrzehnte von der Nutzung ostjakologischer Einsichten ausgeschlossen werden (mehr dazu unten), aber es sind ebenso politische Umstände, die es Steinitz ermöglichen, die Ostjakologie nach dem Kriege zu fördern.

3

Steinitz übernimmt nach 1946 so viele dringliche Aufgaben in der Hochschulreform, dass man ihm angesichts seiner Leistung für die zentralen Fächer eine Spielwiese für die individuellen Forschungsinteressen einräumt. Steinitz publiziert in Zeiten kontingentierte Papiere und knapper Druckkapazität ostjakologische Spezialarbeiten,³¹ er kann die universitäre Finno-Ugristik in Berlin neu aufbauen und darin Ostjakisch als Schwerpunkt in Lehre & Forschung durch das Projekt *Dialektologisches und Etymologisches Wörterbuch der ostjakischen Sprache* (DEWOS; 1966-1993) etablieren. Großer Nutzen für ein kleines Fach.³²

Ein Blick ins DEWOS lässt die Ostjakologie als Geheimwissenschaft erscheinen. Nur Eingeweihte erkennen, dass jeder Eintrag in diesem Wörterbuch den auf das • Stichwort entfallenden Anteil aus dem bisher akkumulierten Gesamtwissen verzeichnet. Hieran zeigt sich *in nuce* der Zuschnitt des ganzen Fachs. Betrachten wir ein illustratives Beispiel aus DEWOS Sp. 318-319. Der leichteren Kommentierung wegen habe ich Zeilennummern [1, 2, ... 39] eingefügt und drei Unterabschnitte (< ... >) weggelassen.

³¹ WS, *Ostjakische Grammatik und Chrestomathie*, Leipzig 1950; WS, *Geschichte des ostjakischen Vokalismus*, Berlin 1950 (Bd. 1 der von Steinitz gegründeten Reihe *Finnougrische Studien*, Berlin: Akademie-Verlag).

³² Anna WIDMER, Finnougristin aus der Generation der Schüler der Schüler von Steinitz, erklärt: "Das DEWOS, dessen <...> Herausgabe von Wolfgang Steinitz, dem Begründer der modernen Ostjakologie, initiiert und nach dessen Tod im Jahre 1967 von Gert SAUER fortgeführt wurde, ist sicher das meistgebrauchte Handbuch eines jeden Ostjakologen." vgl. A. Widmer: Augenfett mit Zauberkraften? – Der Zauber steckt im Detail. In: E. Helimski & A. Widmer (Hrg.) *Wüša wüša – Sei gegrüßt! Beiträge zur Finnougristik zu Ehren von Gert Sauer dargebracht zu seinem 70. Geburtstag*, 369-378, Wiesbaden: Harrassowitz 2002.

- 1 •¹*jay* (V Vj.), Trj. *J jāy*, Irt. (DN KoP Kr.
2 Ts.) *jaχ*, Ni. Š Kaz. Sy. *j□χ*, Ahl. *jax*, Patk.
3 *jaχ* люди, народ, Leute, Menschen, Volk
4 (V Vj. J KoP Ni.— O Ahl. Patk.; Ni. Kaz.:
5 "Männer, es können aber auch einzelne
6 Frauen darunter sein"); мужины, мужи-
7 ки, Männer, Mannsleute (Trj. DN Kr. Ts.
8 Š Ahl.; Pl. von 'Mann', s. V *ku*); Gefährten
9 (Š *ma j□χtam*); Bezeichnung der alt. "Sip-
10 pen" der Vasjuganer Ostjaken (Vj.; s. 319);
11 die Bewohner, Leute eines Ortes (Ni. Kaz.).
12 – Kr. *jaχ kōtn* ↔ ↔ *neη* unter den Män-
13 nern
14 ist I Frau. *j.* wird mit plural. Possessivsuffixen und
15 mit Plural des Prädikats konstruiert; z.B. Trj. *J jāy-*
16 *lam*, Š *j□χtam* (= *mīrem*) meine Leute. Ts.
17 *jaχ mātāt* die Männer gehen weg.
18 < ... >
19 Pluralformen nur belegt in DN Ts. *jaχ* ↔ *†*; Trj.
20 *jāyāt* ребята "Anredewort". Dual: V (Gu-
21 lya) *jakkən* Ehepaar; Trj. *jākkən* zwei Män-
22 ner.
- 21 Folklore Parallelwort zu Páp. *χoi9* männl. Wesen:
22 Reg.¹ 218 *koi vuāj* ~ *jāch vuaj*
23 < ... >
24 V *jak-kājəm*, Trj. *jāk-kiφem*: V *j.-k.*
25 *katāt*, Trj. *j.-k. puγ* ↔ *λ* leeres Dorf (dessen
26 Bewohner für einige Zeit abwesend, z.B.
27 auf der Jagd sind; eig. 'von Menschen ver-
28 lassenes Dorf'). || Vj. *jaγ-wāntə-jun̄k* Teu-
29 fel (die Menschen holender Geist; <...>
30 || V Vj *ās-jay* usw.: s. 185. Patk. *ās-jaχ* die
31 am Ob lebenden Ostjaken. Cast I *ās-jaχ*,
32 Ahl. *as-jaχ* Ostjaken.
33 < ... >
34 Páp.¹ 162, Reg.² 252 (Páp.) *Ξοφ* ↔ *η ρυś-Ξο*
35 ~ *jā#Ξ* ↔ *η ρυś-Ξο*, (Reg.) ~ *jähung ruschko*
36 <...> mannhafter ~ völkerreicher Russe;
37 Reg.¹ 260 langhaariger ~ mit Pelz beklei-
38 deter russischer Mensch [!]; zu dieser fal-
39 schen Übersetzung s. Steinitz, OVE II
40 197f. und Fokos-Fuchs, Reg.^{3b} 286].

Wozu die Parade von Abkürzungen? Jede größere finno-ugristische Publikation beginnt mit einer Liste von Abkürzungen für Regionen (hier: V, Vj, Trj. etc. für Vach, Vasjugan, Tremjugan etc.), Autoren und Werke (hier: Ahl., Patk., Reg. etc. für AHLQVIST, PATKANOV, REGULY etc.) – im DEWOS füllt diese Liste 11 Seiten. In einem so kleinen Fach kennt man sich eben, die Zahl der Quellen ist überschaubar, jede ist wertvoll. Approbierte Kürzel stehen für Top-Adressen im Gebäude des Fachwissens, Initialen sind Markenzeichen für Quellenwerke und damit auch Gedenktafeln für das kollektive Gedächtnis der Insider. So ist Steinitz mit OVE, OA und DEWOS in die Siggelliste für Standardwerke der Finno-Ugristik eingerückt. Beim Weiterlesen zeigt sich, dass erst diese kürzelhafte Metasprache die Packungsdichte der Informationen über die Objektsprache ermöglicht.

Was besagt der Artikelaufbau? Zuerst werden, mit Regionalsigeln versehen, die Dialekt-Varianten des • Stichworts *jay* aufgezählt, *jāy*, *jaχ* etc. (dies ist der konkrete und einfachere Teil des Eintrags [1-2; 14-16; 17-18; 29-31]), dann folgen die Angaben zur Bedeutung (dies ist der abstrakte und schwierigere Teil des Eintrags). Da wird zunächst durch *люди, народ, Leute, Menschen, Volk* [3], also durch dem Leser vertraute russische bzw. deutsche Wörter, ein weites Feld abgesteckt, in dem das ostjakische Wort *jay* semantisch zu lokalisieren ist. Dann werden – analog zum lautbezogenen Teil des Eintrags – Bedeutungsvarianten aufgezählt, aber nicht in Form von überprüfbareren Lesarten,³³ sondern als Zitate, was andere Autoren zum Gebrauch des Wortes ¹*jay*, wieder in dialektaler Variation, bemerkt haben [4-13; 18-20; 23-24]. Vgl. [4] Ni. Kaz. (lies: im Wörterbuch von KARJALAINEN und TOIVONEN findet sich zu *jay* im Nizjamer und Kazzymer Dialekt): "Männer, es können aber auch einzelne Frauen darunter sein". Die Bedeutungsbeschreibung des Wortes *jay* erweist sich als Boh-

³³ Eine exakte Bedeutungsbeschreibung ist schon aufgrund der Bedingungen, unter denen die Daten erhoben werden, nicht erwartbar: den einheimischen Gewährsleuten fehlt die erst durch höhere Schulbildung erwerbende Fähigkeit, in ihrer Sprache über ihre Sprache zu sprechen, den ausländischen Forschern wiederum fehlt eine hinreichend differenzierte Kenntnis der zu untersuchenden Sprache, um den Gewährsleuten durch Vorlage diagnostischer Testsätze Bedeutungsnuancen entlocken zu können.

rung in die Sedimentschicht seiner bisherigen Dokumentation, Konfliktaustragung eingeschlossen. So wird im Abschnitt zu Komposita mit *jay* die Angabe [35]

Reg¹ 260 (lies: auf S. 260 in PÁPAYS 1944 erschienener Bearbeitung der Originalaufzeichnungen REGULYS von 1845 findet sich zu *jähung rusch ko*): "langhaariger (d.h.) mit Pelz bekleideter russischer Mensch".

kommentiert mit [36-38]

[!; zu dieser falschen Übersetzung s. Steinitz OVE II, 197 ff. u. Fokos-Fuchs, Reg.^{3b} 286].

Bücher ziehen Bücher nach sich. Das gilt in jeder Wissenschaft, nur die Vererbungsmodi unterscheiden sich. Während in den Wörterbüchern wohlbestallter großer Fächer die anonyme Abschreibkette vorherrscht (cf. V. *Germanistik*), inkorporiert das DEWOS als Wissensspeicher eines kleinen Faches alle früheren Wörterbücher und sonstigen Quellen mit detaillierter Herkunftskennzeichnung. Zu *Small is beautiful* können wir hinzufügen: *Small is truthful* !

Was könnte ein interessierter Laie aus diesem Fach lernen? Zum Beispiel, womit sich Etymologie und Anthropologie so befassen, etwa mit der Frage, warum es für viele Völker sog. Fremdbezeichnungen und sog. Selbstbezeichnungen nebeneinander gibt und woher diese jeweils kommen.

Im Komposita-Abschnitt zum Eintrag • *jay* finden wir [29] Patk. *ās-jax* 'die am Ob lebenden Ostjaken'. Daraus könnte sich ihr als Fremdbezeichnung eingebürgerter Name *Ostjaken* erklären: *ās* bzw. *äs* ist der ostjakische Name für den Fluss Ob, *jax* steht für 'Leute, Menschen, Volk', also sind die *ās-jax* die "Ob-Menschen". Klingt plausibel, zumal, wenn man den anthropologisch unstrittigen Befund hinzunimmt, dass die ursprüngliche Selbstbezeichnung vieler Völker auf das jeweilige Wort für Mensch bzw. Mann zurückgeht³⁴ und als ein für Außenstehende nicht transparentes Wort zur Fremdbezeichnung wird (hier also zu russ. *остяк* 'Ostjake'). Schön, aber anscheinend falsch.

Im Artikel zu • *ās* Ob (DEWOS Sp. 185) wird nämlich die nahe liegende Etymologie als Etymogelei denunziert. Wir lesen da im Abschnitt zu *ās-jax*:

[Die übliche Etymologie: ostj. *as-jax* > russ. *остяк* 'Ostjake' (KANNISTO ...; VASMER ... usw.) ist historisch-ethnographisch unmöglich und lautlich ganz unwahrscheinlich. Russ. *остяк* < turkotatarisch *istäk*; siehe hierzu STEINITZ in Slawische Namenforschung, Berlin 1963, S. 10 ff.]

Also war die Fremdbezeichnung *Ostjak* immer schon eine Fremdbezeichnung und stellt keine verballhornte Eigenbezeichnung dar. Der anthropologische Befund ist nicht einschlägig, sondern irreführend. Wieder falsch. Die ursprüngliche, seit 1930 schrittweise auch als Fremdbezeichnung officialisierte³⁵ Eigenbezeichnung der Ostjaken als *Chantə* oder *χänti*, daraus russ. *ханты*, bedeutet nach DEWOS Sp. 518 schlicht "Mensch" – und der anthropologische Befund hat sich an einem weiteren Belegfall bestätigt.

Soweit die Besichtigung eines Orchideenfachs. Für die Folgewirkung des Ostjakologen Steinitz sind noch drei Belege für fachinterne innere Kohärenz anzufügen.

³⁴ So nachgewiesen etwa für *Ainu* (Japan), *Inuit* (Grönland) u.v.a. Vergleichbar geht *deutsch* auf ahd. *thiutisk* zurück, dieses ist abgeleitet von ahd. *thiot* 'Volk', somit bedeutete das Adjektiv ursprünglich 'zum (eigenen) Volk gehörig'. Der anthropologische Befund verweist auf die der Sprache an sich innewohnende und in den einzelnen Sprachen nur unterschiedlich sichtbar realisierte Anthropozentrik.

³⁵ 1949 erfolgte die offizielle Umbenennung von *Ostjako-Volgulsk* zu *Chanty-Mansijsk*.

Erstens. Die Berliner Finno-Ugristik erfuhr nach 1990 eine erneute Umstrukturierung, die Schwerpunkte sind nun durch die EU-Nachbarn Ungarn und Finnland gesetzt. Die Ostjakologie ist ins Archiv gewandert. Aber dies gilt nicht gleichermaßen für alle Universitäten,

vgl. www.rrz.uni-hamburg.de/IFUU/forschung/forschung.html#ostjakisch :



Institut für Finnougristik/Uralistik

Universität Hamburg

Forschungsschwerpunkte und Forschungsprojekte



Die ostjakische (chantische) Sprache:

Diese Studienrichtung, in deren Entwicklung die Verdienste der deutschen Wissenschaft dank Wolfgang Steinitz und seiner Schule besonders groß sind, ist in Hamburg im Vergleich mit anderen Forschungseinrichtungen in Deutschland besonders stark vertreten.

Forschungsprojekte:

7.070.51 Ostjakische Lautgeschichte / 98- / Helimski, Widmer

7.070.52 Syntax der obugrischen Liedersprache / 00- / Widmer

Arbeitsgebiet (Morpho-)Syntax des Ostjakischen / 00- / Widmer

(VERWEIS 7.070.74) Aufarbeitung der ostjakischen Texte von J. Pápay / 00- / Widmer

(VERWEIS) Arbeitsgebiet Gegenwärtig gesprochenes Chantisch / 96- / Jääsalmi-Krüger

(VERWEIS 7.070.07) Kleines Buch - Gespräche auf Chantisch (Berjzover Dialekt) / 96-02 / Jääsalmi-Krüger

Zweitens. Das in 27 Jahren philologischer Kleinarbeit (Exzerpte, Belege, Notizen) auf Karteikartenbasis kompilierte DEWOS hat ein Folgeprojekt gefunden: das von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und der Universität Koblenz-Landau in Kooperation konzipierte *Uralische Etymologische Wörterbuch – Datenbasis* (UEW/Db), jetzt elektronisch und interaktiv,

vgl. www.uni-koblenz.de/~uedb_aktuell/demo/Ostjwlhtml.

Drittens. In der Aufzeichnung ostjakischer Folklore-Texte gibt es eine Erbfolge, die sich in zyklisch vor Ort vorgenommenen Up-Datings niederschlägt. Als Steinitz 1935-37 ostjakische Lieder sammelte, stützte er sich auf Sammlungen von KARJALAINEN (1871-1919), der zwischen 1889-1902 die Siedlungsgebiete der Ostjaken bereist hatte und sich seinerseits auf Aufzeichnungen von CASTRÉN (1813-1852) und REGULY (1819-1858) stützte, die die Gegend ab 1830 bereist hatten. Die Spirale geht weiter: 1993 reist der estnische Volkskundler LINTROP in den Autonomen Kreis der Chanten und Mansen und prüft mit Steinitz' OVE I in der Hand, was nach 60 Jahren von den dort notierten Liedern zum Bären-Fest im Ostjakenvolk noch bekannt ist.³⁶

Damit sind wir wieder bei den Ostjaken/Chanten selbst. Haben sie irgendeinen Nutzen von der Wissenschaft, der sie den Namen gaben? Nach dem Übergang zum russischen Alphabet, der freilich nicht dem phonematischen Prinzip folgte, sondern

³⁶ Aado Lintrop: *Khanty bear-feast songs collected by Wolfgang Steinitz*. Im Internet aufrufbar unter der Adresse <http://haldjas.folklore.ee/folklore/vol6/steinitz.html>.

die Orthographie des Ostjakischen unter Vermeidung diakritischer Zeichen³⁷ schlicht aufs russische Gleis setzte, gab es zwar Schulbücher in Chantisch, auch eine Wochenzeitung, aber von kultureller Blüte kann keine Rede sein. Es kam der Krieg, danach der Ölboom, beide Ereignisse haben die natürliche Lebenswelt und die kulturelle Identität der Ostjaken/Chanten heftigst beeinträchtigt.³⁸

Nach dem Zerfall der Sowjetunion wurde der Autonome Kreis der Chanten und Mansen als Teil des Tjumeners Gebiets der Russischen Föderation unterstellt, schon 1989 hatte sich die Vereinigung 'Rettung Jugras' (*Spasenie Jugry*)³⁹ gebildet und ethnische Selbstbestimmung gefordert. 1993 wurde in Chanty-Mansijsk das Forschungsinstitut zur Wiedergeburt der ob-ugrischen Völker⁴⁰ gegründet. Direktorin war von 1995-1998 Evdokija NĚMYSOVA, aus einer Familie, der drei von Steinitz' *Sprachmeistern*⁴¹ der Jahre 1935-37 entstammten, und ausgebildete Pädagogin für Chantisch-Unterricht – das klingt nach guten Startbedingungen für eine Wiedergeburt. Aber wie steht es um die chantische Bevölkerung?

UNESCO-Zählungen von 1993 besagen, dass mit 22.521 die sich ethnisch als Chanten verstehende "Zahl der Seelen" auf dem Stand von 1926 geblieben ist (cf. Eingangszitat), dass davon jedoch nur 60 % Kenntnisse ihrer *native language* haben. Das UNESCO *Red Book of Endangered Languages* von 1999⁴² vermerkt für die drei Dialektgruppen: Nordostjakisch – *endangered*; Süd-Ostjakisch – *possibly extinct*, Ost-Ostjakisch – *seriously endangered*, und begründet dies mit der Anzahl der von Kind auf Chantisch Sprechenden, bei der nördlichen Dialektgruppe ca. 6.000, bei der südlichen *none*, bei der östlichen *very few, if any*. Schlechte Ausgangslage für eine Rettung des Ostjakischen. Kein Wunder, die Unterrichtssprache ist grundsätzlich Russisch, der Unterricht in bzw. über Chantisch ist freiwillig und auf wenige Wochenstunden beschränkt. Das Institut zur Wiedergeburt produziert einiges an Lehrmaterial: Fibeln und Folklore-Texte, darunter auch Märchen, die Steinitz vor 60 Jahren aufgezeichnet hat. So kommt die Ostjakologie doch noch zurück zu den Ostjaken.

Der deutsche Gelehrte Wolfgang Steinitz ist bei den Aktivisten der Wiedergeburt eine allseitig verehrte Gestalt. Evdokija NĚMYSOVA hat 2000 auf einem Berliner Symposium⁴³ dafür die ostjakische Memorationsformel gebraucht *Deinen schlichten und vortrefflichen Namen würde ich in Birkenrinde ritzen!*

Schön gesagt, aber Birkenrinde ist bei den Ostjaken der Stoff für kostbare Urkunden, und deren Platz sind die Vitrinen im Museum. Draußen geht das Leben ganz anders weiter.

³⁷ Die von Steinitz zur Ergänzung der 25 lateinischen Grundbuchstaben vorgeschlagenen Zusatzzeichen waren ja der Anlass für die Denunziation an der Wandzeitung des Instituts der Nordvölker, vgl. III. oben.

³⁸ Ausführlicher dazu das Kapitel *Hanti-Mansia and Nenetsia: The Curse of Arctic Oil* in Rein Taagepera: *The Finno-Ugric Republics and the Russian State*, 358-384, London: Hurst & Co, 1996 und in Anna Widmer: *Meister der Integration in der Agonie: die Obugrier*. In: G. Klumpp & M. Knüppel (Hrsg.) *Die ural-altaischen Völker*. 117-134 (Veröff. der Societas Uralo-Altaica 63). Wiesbaden: Harrasowitz 2003

³⁹ *Jugra* (verwandt mit *ugrisch*) ist der mythische Name dieses Gebiets (wie *matuška Rus'* 'Mütterchen Russland' für das Alte Russland oder *Albion* für England).

⁴⁰ *Naučno-issledovatel'skij institut vozroždenija obsko-ugorskich narodov*; seit 2002 Institut für Ugristik (*Naučno-issledovatel'skij institut ugrovedenija*).

⁴¹ So die von Steinitz benutzte Bezeichnung für muttersprachliche Gewährsleute, die heutige Bezeichnung ist meist *native informants* oder – politisch korrekter – *native consultants*.

⁴² Abrufbar über die Web-Adresse www.helsinki.fi/~tasalmin/nasia_report.html#NKhanty

⁴³ E. Nemysova: "Tvoe prostoe i krasivoe imja ja by vysek na berezovoj kore". Rol' i značenie Vol'f-ganga Štejnica v issledovanii chantyjskogo jazyka. In *Lomonossow - DAMU-Heft 2/2000*, 26-30, Berlin. Das Heft enthält die Vorträge des von Rose-Luise Winkler organisierten Kolloquiums "Wolfgang Steinitz und die westsibirischen Völker der Chanti und Mansi", Berlin Mai 2000.

IV. Das Russische Lehrbuch:

ein Versuchsballon entschwindet — ins Gedächtnis

Im schwedischen Exil hatten die Steinitzens, wie andere Emigranten auch, eine Landkarte an der Wand, um darauf mit Stecknadeln den Frontverlauf des Krieges zu markieren. Nach Stalingrad und erst recht nach der Landung der Amerikaner in der Normandie schien der Sieg der Alliierten und das Ende des Nazi-Reiches nur noch Monate entfernt. Aber das Kriegsende ließ auf sich warten und die emigrierten Nazi-Gegner überspielten ihre Ungeduld, indem sie heftig Vorstellungen diskutierten und Pläne entwarfen für ein Deutschland nach Hitler.

Die politischen Aktivitäten des organisierten Kommunisten Steinitz in Schweden sind in Leo (2004) beschrieben. Der Autor Steinitz profiliert sich 1941 – 45 mit vier Fach-Monographien als Ostjakologe⁴⁴, mit der Edition des Bandes *Stalin spricht. Die Kriegsreden vom 3. Juli 1941 bis zum 9. Mai 1945*⁴⁵ – zumindest publizistisch – als Stalin-Bewunderer. Aber es war der Philologe Steinitz, auch er ein im Herzen unbeeirrter Freund der Sowjetunion, der ebenso weitsichtig wie konkret zur "kulturellen Erneuerung" Nachkriegsdeutschlands (so die Losung) beitrug. 1943 – 44, also noch während des Krieges, verfasste er im Vorgriff auf den Sieg der Roten Armee und das bei der deutschen Bevölkerung nötige Umdenken ein *Russisches Lehrbuch*. Als Student hatte er Russisch als Arbeitssprache der Finno-Ugristik passiv gelernt, in Leningrad zum aktiven Verständigungsmittel entwickelt, in Schweden dann auch unterrichtet.⁴⁶ Im Vorwort der im Frühjahr 1945 in Stockholm erschienenen 1. Aufl. werden Motiv und Zielgruppe so erläutert:

Die russische Sprache, die Sprache eines grossen Kulturvolkes von 100 Millionen Menschen und die Hauptsprache der Sowjetunion mit fast 200 Millionen Menschen, wird nach der jetzt unmittelbar bevorstehenden Beendigung des Krieges zu einer Weltsprache werden. < ... >

Früher interessierten sich in der Hauptsache nur enge Sondergruppen für Russisch – Philologen, Kaufleute und Militärs, die die Sprache systematisch schulmässig erlernten und für die die meisten Lehrbücher bestimmt waren. *Jetzt* wollen weiteste Kreise Russisch lernen – Arbeiter, Angestellte, Ingenieure, Lehrer, Wissenschaftler usw., die nicht die Zeit für ein normales schulmässiges Lernen haben, sondern in Kursen verschiedenster Art lernen werden. < ... >

Das vorliegende Lehrbuch ist eben für derartige russische Sprachkurse bestimmt, kann aber auch beim Selbststudium angewandt werden. Es ist < ... > als *Volkslehrbuch* gedacht und setzt höhere Schulbildung nicht voraus. (Stockholm, 10. April 1945)

⁴⁴ *Ostjakische Volksdichtung und Erzählungen*. 2. Teil (=OVE II). Stockholm 1941 [nachgedruckt als OA II, Berlin-Budapest-Den Haag 1976]; *Ostjakische Chrestomathie mit grammatikalischem Abriß und Wörterverzeichnis*. Stockholm-Uppsala 1942; *Geschichte des finnisch-ugrischen Vokalismus*. Stockholm 1944; *Der Vokalismus des Ostjakischen*. [Mikrophoto]. Stockholm 1945.

⁴⁵ Autorisierte Übertragung nach den amtlichen Vorlagen. Red. W. Steinitz. Stockholm: Bermann-Fischer 1945

⁴⁶ Neben Vortragstätigkeit war es Sprachunterricht, was den Familienunterhalt sicherte. Er gab Deutsch-Unterricht in der sowjetischen Vertretung in Stockholm und Russisch-Unterricht für prominente Vertreter der Emigranten-Szene, darunter Fritz HOLLANDER und Norbert MASUR, den schwedischen Vertreter des *World Jewish Congress*. Im Sommer 1945 war Steinitz Lehrer eines Russisch-Internatskurses in Norrköping.

Zugleich verrät das Vorwort, von heute aus betrachtet, viel über die Situation des Autors. Die Absicht, "weitesten Kreisen" von Erwachsenen Russisch nahe zu bringen, ist, was deren Rezeptionsbereitschaft betrifft, fraglos von idealisierten Erwartungen getragen. Die Zielgruppenbeschreibung *früher vs. jetzt* verweist auf die Bedingungen, unter denen sich Russisch in Konkurrenz zu den etablierten Fremdsprachen Akzeptanz verschaffen soll. Anders als diese kann die Anlage des *Russischen Lehrbuchs* eben nicht aus einer langen Schultradition schöpfen, sondern muss, zumal als "Volkslehrbuch", als didaktischer Versuchsballon ins Ungewisse entlassen werden. Die erwartbare ideologische Schwelle gegen die Russen als Sieger senkt Steinitz (naiver- oder listigerweise?) ab auf die Stufe von Vorbehalten gegen Russisch als Sprache, wenn er sich und dem Leser die zuversichtliche Aufmunterung mitgibt:

Die weitverbreitete Ansicht, Russisch sei eine »furchtbar schwere« Sprache, wird sich als ein ebensolches Vorurteil erweisen wie all die anderen bisherigen Ansichten über russische Dinge. (ibid.)

Wenn man den Anspruch "Volkslehrbuch" an der in der Folgezeit erreichten Popularität bemisst, dann war das *Russische Lehrbuch* – in heutiger Diktion – ein absoluter Renner. Allein durch die Stückzahlen,⁴⁷ die das Buch als Starthilfe für eine ganze Generation von frisch zu backenden Russisch-Lehrern erzielte. Das ist der Vorteil des Erstlings auf dem Markt, könnte man sagen, denn schließlich war 1946 in Sachsen, dann in rascher Folge in den anderen ostdeutschen Ländern, Russisch als Pflichtfach in den Oberschulen eingeführt worden, zunächst neben Englisch, dann als 1. Fremdsprache schon ab der 5. Klasse der Grundschule. Aber es war wohl auch die Machart des Lehrbuchs, die den "Russisch-Steinitz" nicht nur zur prominenten Figur der Frühe, sondern auch später noch für die studierten Russisch-Lehrer zum Vorbild machte und die daher einer genaueren Betrachtung wert ist.

Dass sich früher (d.h. vor 1945) neben der akademischen Slavistik vornehmlich Kaufleute und Militärs für Russisch interessierten, zeigt das Lehrmaterial, das Steinitz als Stoffquelle zur Verfügung stand. Da gab es das *Lehrbuch zum Selbstunterricht* des Emigranten Jakow Trachtenberg (Berlin 1930) für "die zahlreichen Ingenieure und Techniker, die zur Zeit in Russland ihren Beruf ausüben", nicht schlecht, aber eben gemünzt auf ausländische Spezialisten in der UdSSR und nicht auf deutsche Normalbürger unter sowjetischer Besatzung. Ferner das didaktisch ausgefeilte *Russisch in 20 Lektionen* (Methode Toussaint-Langenscheidt, Berlin 1931), ein Intensivkurs mit anspruchsvoller Grammatik, aber einem folkloristischen Russland-Bild in den Texten, das von Ivan Rebroff hätte stammen können. Schließlich, als minimale Vokabel-Liste, ein Faltblatt für den Tornister des deutschen Soldaten der Wehrmacht.

Steinitz ist somit genötigt, den Stoff völlig neu zu portionieren und für das Lehrbuch eigene Texte zu entwerfen (mit Anleihen aus sowjetischen Schulbüchern). Entscheidend für den Tenor der Texte ist der Zeitpunkt: noch ist Krieg, noch ist die Sowjetunion nicht Siegermacht, Befreier und Vorbild, was verhindert, dass der Lehrstoff zur Gloriole gerät wie in den Russisch-Büchern der nachmaligen und inzwischen ehemaligen DDR. Aus der Not der Umstände erwächst die Tugend der Machart, begünstigt

⁴⁷ Nach der 2. Aufl. (Stockholm 1945) und der fast zeitgleichen Publikation einer schwedischen und einer dänischen Ausgabe erschienen 1945 in Berlin die 3.–5. Aufl. mit je 100 000 Exemplaren. Die größte Reichweite hatte der 1946 in Lektionen portionierte Abdruck des Lehrbuchs in der *Täglichen Rundschau*, der von der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) herausgegebenen Tageszeitung.

durch Steinitz' Neigung und Talent zu Schlichtheit in der Darstellung. Wie wird daraus eine Methode?

Zur Überwindung der Scheu vor der fremden kyrillischen Schrift geht Steinitz ganz unphilologisch, aber didaktisch geschickt vor. Das russische Alphabet mit seinen 33 Buchstaben wird nicht als Liste gelernt, sondern als schrittweise Ausdehnung der Schriftkenntnis, die der Lernende vom Deutschen her mitbringt. Das geht, kurz gefasst, so:

1. Lektion, 3 Gruppen

(a) gemeinsam in Schriftbild und Aussprache

Аа, Оо, Кк, Мм, Тт, Дд (d = ähnlich) 6

(b) Gleiches Schriftbild, anderer Lautwert in [...]

Рр [r], **Сс** [s], **Нн** [n], **Ее** [je], **Уу** [u], **Вв** [w], **Хх** [ch] 7

(c) die folgenden russischen Buchstaben kommen in unserem Alphabet nicht vor

Бб [b], **Гг** [g], **Пп** [p], **Ии** [i] **Й** [j] 5

18

Das macht 18 Buchstaben von 33, davon 13 bekannt, 5 neu. Das ist schon mehr als die halbe Miete und der Lernende kann bereits Dutzende von russischen Wörtern schreiben, ohne sie gelernt zu haben, nämlich Internationalismen wie **автомат**, **хаос**, **театр**. So ermutigt, schluckt er den sperrigen Rest dann viel leichter.

2. Lektion: Extras

Яя [ja], Юю [ju], Ээ [e],

Зз [s], Шш [sch], Цц [z], Чч [tsch] 7

ы (ein eigentümlicher Vokal)

Ёё [jo], Фф [f], Щщ [schtsch],

Жж [sh], Лл [l], Ъ [j], Ы [] 8

33

In der 3. Lektion kann er mit den 32 sorgfältig ausgewählten russischen Vokabeln für

ich, du, er/sie/es, wer, was, wo, arbeitet, liest

Tisch, Stuhl, Lampe, Zeitung, Radio, Roman

Automobil, Traktor, zu Hause

hier, dort, dies, das, und, aber, ja, nein

hier ist/sind

Genosse/Genossin, Bruder

Wahrheit und »Prawda«

schon jede Menge Sätze bilden, um ein Alltagsgespräch zu eröffnen. Nach Lektion 26 kann er 2000 Vokabeln und das Wichtigste an Grammatik.

Mit der Umschrift in [...] allerdings geht Steinitz' Bestreben nach volksnaher Vermittlung des Russischen zu weit. Mit dem latein-basierten Verschriftungsvorschlag fürs Ostjakische gescheitert (cf. III. *Ostjakologie*) ist er ein gebranntes Kind in Orthografiefragen, speziell was diakritische Zeichen auf Grundbuchstaben betrifft. So verwirft er für sein Lehrbuch die in der akademischen Slavistik übliche, in den Bibliotheken obligate "preußische Transliteration" (=Übertragung Buchstabe für Buchstabe in Lateinschrift) und schlägt eine Umschrift vor, die ohne Diacritica auskommt und sich der deutschen Schreibung annähert: also nicht š, sondern *sch*, nicht č, sondern *tsch* usw. Der im Russischen 6-buchstabile *Хрущёв* wächst nun auf 13 Buchstaben an zu *Chruschtschow*. Dies ist eine Transkription. Eine Transliteration macht aus

Хрущёв (oder Хрущев) einen nur 7 Buchstaben umfassenden *Xruščëv*. Mit dem Verzicht auf Diacritica und der nun nicht mehr eindeutigen Rückführbarkeit in die kyrillische Schreibung nimmt Steinitz Inkonsistenzen in Kauf, die er als Phonologe ablehnen müsste. Eine nachträgliche Beckmesserei?

Nicht ganz, denn die von Steinitz vorgeschlagene Umschrift für russische Namen fand deutschlandweite Anwendung⁴⁸ und gilt auch nach dem gesamtdeutschen DUDEN (Mannheim-Leipzig-Wien-Zürich 1991:82) noch jetzt. Der missliche Effekt ist der: es gibt ab 1946 zwei Schreibungen für Russisch in Lateinbuchstaben, die populäre Transkription des "Behelfsslawisten" Steinitz und die fachwissenschaftliche Transliteration der Slavisten. Ein Relikt davon ist zudem soziologisch aufschlussreich: an ostdeutschen Universitäten werden seit 1946 am jeweiligen *Institut für Slawistik* die *slawischen* Sprachen, darunter *Slowakisch* und *Slowenisch* gelehrt und Aufsätze in der *Zeitschrift für Slawistik* publiziert; an westdeutschen Universitäten heißen die (der eher elitären philologischen Tradition entstammenden) Institute oder Journale wie schon vor dem Zweiten Weltkrieg so auch jetzt *Seminar für Slawistik* bzw. *Zeitschrift für Slawische Philologie*. Ein Symptom akademischer Eigensinnigkeit, dem auch die Rechtschreibreform von 1999 nichts anhaben konnte.

Statt die Texte des *Russischen Lehrbuchs* von 1945 im Detail zu sezieren,⁴⁹ prüfen wir zur Erklärung seiner Popularität ein anderes Indiz – den unvergesslichen Satz. Von jeder in der Schule gelernten Fremdsprache bleibt ein bestimmter Satz im Gedächtnis. Der ist inhaltlich oder ästhetisch meist belanglos, reines Bildungstreibgut, aber trotzdem ein Engramm, das sich bei Erwähnung der Schulzeit oder eines Lehrers sofort meldet. Natürlich variiert der Satz nach Schulart und Schulort, aber immer fungiert er als Erkennungsmelodie für eine ganze Schüler-Generation. Wer auf dem Gymnasium Latein hatte, für den ist es z.B. *Gallia est omnis divisa in partes tres*, der zum Topos geronnene Beginn von Caesars *De bello gallico*. Alle französischen Schüler der 60er Jahre, sagt meine Freundin Danièle C., kennen den Satz *My tailor is rich* – so nämlich startet in Frankreich der Englisch-Kurs nach der Méthode ASSIMIL. Die spontane Erinnerung an sein Schul-English mag der Leser im Selbstversuch evozieren. Wie nun steht es mit dem unvergesslichen Satz bei Russisch, das ja in Deutschland erst nach dem Kriege und nur in Ostdeutschland zur Schulsprache avancierte?

Ich beginne mit einem scheinbaren Kuriosum. Es muss eine Sendung des Deutschlandfunks (Köln) in den 70er Jahren gewesen sein, da berichtete Fritz PLEITGEN, heute Intendant des WDR, von 1970-1977 ARD-Korrespondent in der Sowjetunion, von einer Kolchose außerhalb Moskaus, zu der zu reisen es für westliche Ausländer damals langwieriger Genehmigungsverfahren bedurfte. Pleitgens Reportage begann so:

Genosse Iwanow sitzt im Klub und hört Radio – so hieß es im Russischen Lehrbuch von Professor Steinitz. Und wirklich, im Klub der Kolchose, wo mich der Vorsitzende Iwanow zum Interview empfängt, ist gut sitzen und Radio hören.

⁴⁸ Zuerst in DUDEN Rechtschreibung. 14. Aufl. Leipzig 1951 und allen folgenden Leipziger Duden-Auflagen, dann ab 1968 auch in den Mannheimer Duden-Ausgaben.

⁴⁹ Das Buch enthält ein Dutzend Texte über die UdSSR, neben viel Landeskunde 3 Abschnitte zur Biographie Lenins als des Begründers der Sowjetmacht, keinen Text über Stalin (!?), einige hymnische Lieder und Gedichte mit zeitgenössischem Pathos; ferner Textproben von Klassikern (Tolstoj, Tschekow etc.) und russischer Folklore. Das Gros bilden neutrale, d.h. überallhin transferierbare, Alltagsdialoge.

Wie das? Ein Journalist mit westdeutscher Biographie zitiert ein Russisch-Lehrbuch, das 30 Jahre zuvor in der SBZ erschienen war, aber trotz vieler Nachauflagen in der DDR der 70er Jahre längst durch andere Russisch-Bücher ersetzt war?

Die sachliche Erklärung ist die: Steinitz' *Russisches Lehrbuch* erschien in Lizenz ab 1959 als Humboldt-Taschenbuch in der Bundesrepublik und Pleitgen dürfte es zur Vorbereitung auf den Posten in Moskau genutzt haben. Die psychologische Erklärung könnte die sein: der Satz, der Pleitgen zu seinem journalistischen Kniff – Einstieg via Rückprojektion aus dem Lehrbuch ins Leben – inspiriert, das ist der Satz, den auch die erste Generation von Russisch-Lehrern im Osten spontan mit dem "Russisch-Steinitz" assoziiert. Eigentlich belanglos, ist der Satz doch offenbar ein atmosphärischer Treffer und – weil kennzeichnend für den Tenor des *Russischen Lehrbuchs* – ein Hinweis, warum das Buch jenseits seiner Erstmaligkeit so populär wurde.

Fachdidaktiker vom volkseigenen Verlag Volk und Wissen, dem ab 1946 die Produktion von Schulbüchern mit allen Begleitmaterialien oblag, rühmen am Lehrbuch von Steinitz die "nie wieder erreichte Zielsicherheit, Kompaktheit, Verständlichkeit der Darstellung und die aufs Wesentliche reduzierte Grammatikportion" und begründen so auch den Erfolg des Buchs bei Interessenten im Westen: "Man kam mit 26 Lektionen von Null bis zur relativen Beherrschung. Die Texte waren Musterdialoge zur Bewältigung von Alltagssituationen, hinreichend allgemein, um nicht so schnell zu veralten."⁵⁰

Die Sätze jedoch, die die Schülergenerationen⁵¹ der folgenden vier Jahrzehnte in der DDR mit dem Russisch-Unterricht spontan assoziieren, klingen anders. Was sich bei ihnen eingepägt hat, sind nicht Sätze über oder für nachvollziehbare Alltagssituationen. Gewiss kamen solche Sätze zuhauf vor in den Lehrbüchern, aber es mangelte an Gelegenheiten, sie anzuwenden. In keiner Besatzungszone war die Trennung von Bevölkerung und Besatzung so strikt⁵² und andauernd wie in der sowjetischen, in keiner der Einfluss der jeweiligen Siegermacht auf den Schulunterricht so eindringlich und dadurch Abwehr erzeugend wie in der SBZ /DDR. So fehlte dem Russisch-Unterricht nicht nur der Sitz im Leben,⁵³ er geriet – aus Sicht der Mehrheit der Schüler – zu einer praktisch nutzlosen, zudem ideologisch überfrachteten Pflichtübung, die 4, 6 oder sogar 8 Schuljahre lang Lippenbekenntnisse forderte, Opportunismus förderte und damit den vernünftigen Zweck, den jeglicher Fremdsprachunterricht erfüllt, völlig überwucherte.

⁵⁰ So Ernst-Georg KIRSCHBAUM, von 1952–1999 u.a. Leiter der Abteilung Russisch des Verlags, in einem persönlichen Gespräch im April 2002.

⁵¹ Um Missverständnissen vorzubeugen: ich spreche nicht von den redlichen Bemühungen der Russischlehrer und nicht von den wichtigen Beiträgen der akademischen Slawistik in der DDR, die durch die Rolle des Russischen als 1. Fremdsprache eine enorme Intensivierung und Modernisierung erfuhr, sondern ausschließlich vom Effekt des obligatorischen Schulunterrichts und seiner – trotz deutlicher Besserung in den 70er Jahren – nicht mehr reparablen Fehlimplementierung in den 40er und 50er Jahren.

⁵² Was freilich nicht ausschloss, dass z.B. deutsche Handwerker über die grünen Bretterzäune der sowjetischen Kasernen hinweg mit den "Freunden" (so die halboffizielle Bezeichnung) einen schwunghaften Kleinhandel auf Austauschbasis betrieben. Auch gab es zwischen sowjetischen Garnisonen und nahe gelegenen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPGs) Zweckbündnisse z.B. über die Entsendung von Erntehelfern im Herbst. Der LPG-Vorsitzende konnte dann Planerfüllung melden, die Bezirkszeitung konnte mit symbolträchtigen Fotos (Sowjetsoldaten mit Weizengarben) die unverbrüchliche deutsch-sowjetische Freundschaft dokumentieren, für die Soldaten war die Feldarbeit eine Abwechslung im tristen Kasernenalltag und der Garnisonskoch freute sich über die Gegenleistung der LPG in Naturalien.

⁵³ Für Schüler gab es Kontakte zu Russen fast nur in Form organisierter "Freundschaftstreffen" oder vom Lehrer vermittelter "Brieffreundschaften".

Entsprechend die von Schülern aus den 50er Jahren erinnerten Sätze:⁵⁴ "Russisch? Alles vergessen – außer *Nina, Nina, tam kartina, éto traktor i motor.*" Kann man 11-Jährige mit einem Reim des Inhalts 'Nina, Nina, dort ist ein Bild, darauf ein Traktor und ein Motor' für die "Sprache Lenins" begeistern? Oder mit *Mamlakat Nachangova sobirala chlopok dvumja rukami* 'Mamlakat Nachangowa erntete die Baumwolle mit beiden Händen', dem Kernsatz des Lehrbuchtexts über eine Aktivistin, die für diese Innovation in der Erntetechnik den Lenin-Orden bekam? Mit dem Satz fixiert das Gedächtnis der Schüler die Erfahrung, irgendwie veralbert worden zu sein.

Immerhin hätte sich bei den Schülern trotz aller ideologischen Einfärbung des Unterrichts die Einsicht durchsetzen können, dass man da, wie es Steinitz 1945 voraussagt, "eine Weltsprache" lernt. Aber dafür hätte es wohl eines Unterrichts nach Art des *Russischen Lehr-buchs* bedurft. So bleibt denn als Fazit: Russisch in der DDR – eine vertane Chance.

V. Germanistik:

Wissensspeicher als Langzeitprojekte und Zukunftsinvestition

Steinitz' Rolle bei der Neuorientierung der Germanistik in Deutschland nach der NS-Zeit lässt sich erahnen, wenn man drei von ihm initiierte Großprojekte und deren Umsetzungsmodalitäten von den publizierten Resultaten her betrachtet: das *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* (WDG), das *Marx-Engels-Wörterbuch* (MEWb) und die *Deutschen Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten*. Gemeinsam ist diesen Unternehmen die Grundidee, ein Fachgebiet auf neue Art darzustellen und Forschung darin zu fundieren durch Anlegen einer Sammlung von variierenden Belegen. Steinitz sucht der übernommenen wissenschaftspolitischen Aufgabe, die ihm Entscheidungen abverlangt, für die er mit der bis dahin erworbenen Kompetenz weder vorbereitet noch zuständig ist, dadurch gerecht zu werden, dass er die am Thema *Parallelismus* erprobte Methode auf neue Gebiete überträgt, vermutlich unbewusst, aber wirksam und – trotz Mühsal und zahlreicher Pannen – letztlich erfolgreich.

Über das WDG, die wohl bedeutendste und nachhaltigste seiner Unternehmungen, ist viel geschrieben worden, auch über die durch politische Eingriffe erzeugten Fährnisse seiner Entstehungsgeschichte.⁵⁵ Wir können es also bei einem Kurzportrait belassen.

Das WDG ist, anders als seine sprachhistorisch konzipierten Vorgänger (etwa das *Deutsche Wörterbuch* (DW) der Brüder GRIMM oder das von Hermann PAUL), das erste synchron angelegte, d.h. auf den aktuellen Wortschatz konzentrierte, Gesamtwörterbuch der deutschen Sprache (6 Bände, über 4.500 Seiten, Einträge zu ca. 100.000 Stichwörtern). Es vermerkt regionale Varietäten (schweizerisch, österreichisch, süddeutsch etc.), Stilebenen (vulgär, kanzleisprachlich, feierlich etc.) und versieht die Einträge mit grammatischen Angaben, Hinweisen zur Bedeutung, Wort-

⁵⁴ Ich muss dem Leser die genauen Quellenangaben schuldig bleiben, weil die Russisch-Bücher dieser Zeit kaum noch greifbar sind. Die Slawistik-Abteilung der Zweigbibliothek Fremdsprachliche Philologien hat die Russisch-Lehrbuchsammlung rabiata ausgedünnt und der jetzige *Verlag Volk und Wissen GmbH & Co.* hält die Vor-Wende-Produktion unter Verschluss. "Nur mit Sondergenehmigung des Direktors können Sie die alten Belegexemplare einsehen", sagt mir die Pförtnerin, "1991 haben wir die Russisch-Bücher tonnenweise entsorgt."

⁵⁵ Zuletzt G. Kempcke: Das WDG. Lexikographische Arbeit in einer schwierigen Zeit. In: *Mitteldeutsches Jahrbuch* 2003. Dort findet sich auch eine farbige Schilderung der Konflikte, die sich nach Steinitz' Tod aus der 1968 vom ZK der SED verordneten Umorientierung des WDG ergaben, "vom 4. Band an den gesamten Wortschatz konsequent auf der Grundlage der marxistisch-leninistischen Weltanschauung dar[zu]stellen." (Vorbemerkung zu Band IV des WDG, Berlin 1970).

bildungsbeispielen und illustrativen Belegen. Gedacht als philologische Handreichung zur Rezeption des "klassischen deutschen Erbes" (18. – 20. Jh), ist das WDG eine gesamtdeutsch intendierte und auch gesamtdeutsch akzeptierte Kulturleistung. Herbert E. WIEGAND, der Heidelberger Experte für Lexikographieforschung, dazu 1990 im Handbuch *Wörterbücher*:

Das WDG stellt die lexikographische Pionierleistung nach dem Zweiten Weltkrieg dar und ist in mehreren Hinsichten, welche die Wörterbuchform, den Wörterbuchstil und die philologische Akribie betreffen, < ... > bis in die späten 80er Jahre das Leitwörterbuch. (HSK 5.2:2130):

Schon 1976, noch vor Abschluss des WDG, erscheint der 1. Band des ebenfalls 6-bändigen *Großen Wörterbuchs der deutschen Sprache* des Mannheimer DUDEN-Verlags. Das WDG wird darin nicht erwähnt, aber weidlich ausgeschlachtet. Was Wiegand die Leitfunktion des WDG nennt, ist *de facto* seine Nutzung als Primärquelle einer bis heute sich fortsetzenden lexikographischen Abschreibkette. Im Nachwende-Jargon formuliert, wäre der Vorgang mit einiger Berechtigung als "früher Wissenstransfer von Ost nach West" einzustufen.

Die Gründe sind leicht einsehbar. Als kommerzielles Unternehmen hätte sich ein westdeutscher Verlag den personellen, und somit finanziellen, Aufwand für ein Großprojekt wie das WDG kaum leisten können: zwei Dutzend Wissenschaftler für 25 Jahre Laufzeit (davon 10 Jahre allein Exzerption von Belegen) bei primitiver Technik (handschriftlich die Millionen von Karteikarten, maschinenschriftlich die Druckvorlagen). Da bedurfte es objektiv eben eines staatlichen Trägers wie der Deutschen Akademie der Wissenschaften, deren Vizepräsident die Macht hatte, das nötige Personal fernab kommerzieller Gesichtspunkte unbefristet einzustellen. Aber erst die Art, wie Steinitz die ihm verfügbaren Möglichkeiten nutzte (Anknüpfen an das an der Akademie vorhandene lexikographische Know-how, Vergabe von Führungspositionen an Schüler von Theodor FRINGS, des Nestors der deutschen Alt-Germanistik, cf. Kempcke (2003)), und wie er die uferlos scheinende Pusselei mit Belegen inhaltlich zu konturieren verstand, erst dieses subjektive Moment hat das WDG zum Erfolg geführt.

Heute ist das WDG digitalisiert zugänglich. Auf der Webseite der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (www.bbaw.de) führt ein [link](#) zum Projekt *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts* (www.dwds.de) und von da ein [link](#) zur Online Recherche im WDG, auf dem das DWDS aufbaut.

Das *Marx-Engels-Wörterbuch* (MEWb) hatte ein anderes Schicksal. Von Steinitz als Autoren-Bedeutungswörterbuch nach Art des (an der Akademie erarbeiteten) GOETHE-Wörterbuchs konzipiert, sollte es "die von den Begründern des Marxismus geprägte Terminologie erschließen" (Programm von 1952), und zwar lexikographisch nach dem Vorbild des WDG. Warum sich Steinitz, der selbst "die Klassiker" kaum gelesen hat, gerade für dieses Projekt entschied, ist nicht so ganz klar. War es bloße Naivität, zu glauben, dass die SED eine philologisch aufbereitete Zitatensammlung von Marx und Engels einfach so zuließe? Oder war da das taktische Moment, dass das MEWb als flankierendes Nachweiswörterbuch zur damals anlaufenden Marx-Engels-Werksausgabe des Dietz-Verlags (MEW, MEGA 2) erwünscht wäre und somit hilfreich, um das viel größere Unternehmen WDG abzusichern?

Das MEWb war mit 4 Mitarbeitern schwächer besetzt als das WDG. Als nach einer 10-jährigen Exzerptionsphase die *Grundsätze und Proben* vorlagen (Akademie-Verlag 1963, "Einzel nicht im Handel"), wurde das MEWb als Planprojekt aufgegeben, doch die Arbeit daran auf Sparflamme weitergeführt, obwohl dann die ersten

fertig redigierten Lieferungen (à 120 Druckseiten) nie erschienen.⁵⁶ An die Gründe der Einstellung des MEWb erinnern sich Zeitzeugen aus Nachbarabteilungen (DW, WDG) so: das Polit-Büro, namentlich Kurt Hager, habe z. B. an dem mit Zitaten aus den Frühschriften belegten Eintrag Preßfreiheit

"Das erste Recht der Bürger ist das Recht, daß jeder seine Meinung ungehindert

und ohne vorherige Genehmigung der Regierung veröffentlichen darf – die Preßfreiheit"

(Grundsätze und Proben, S. 86-87)

Anstoß genommen und harsch reagiert. "Da liefern wir ja dem Gegner Munition aus den Werken der Klassiker".

Was Steinitz bei anderen Unternehmen Erfolg beschied, dass nämlich der sich seiner Parteitreue sichere Kommunist wissenschaftspolitisch immer als Philologe agierte und nicht umgekehrt, genau das hat ihn hier scheitern lassen.

In den *Deutschen Volksliedern demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten* (Berlin 1955, 1962) begegnet uns Steinitz pur. Was er als Jugendlicher begonnen, bei den Finnen und Esten sporadisch fortgesetzt, als Sibirienreisender in mühsamer Feldarbeit erprobt hat (cf. III. *Ostjakologie*), das wird nun – auf Deutsch und mit den Arbeitsmöglichkeiten eines bestallten Institutsdirektors – zum Eigentlichen: die Dokumentation von Volksliedern. Ein sozialkritisch einschlägiger wiewohl auch sozialromantisch eingängiger Stoff, dessen Aufbereitung für die Umorientierung der Volkskunde eine Signalfunktion beansprucht und der außerdem Steinitz' kompilatorische Leidenschaft voll zum Tragen bringt. Zugleich sind die beiden Bände (zusammen über 1000 Seiten) verglichen mit den OA oder dem WDG von heute aus gesehen auf eine rührende Weise obsolet.

Die von Steinitz an den Quellen-Texten des *Kalevala* ermittelte "Variation unter Kontrastbedingungen" (cf. II. *Parallelismus*) ist hier konstitutiv für den Gegenstand. Steinitz definiert das Genre Volkslied durch die "vom werktätigen Volke getragene schöpferische Gestaltung":

Die Teilnahme oder Mitarbeit [des Volkes] drückt sich am untrüglichsten und eindeutigsten in den Varianten aus, im Umsingen, in der ständigen Bereitschaft, ein Lied einer neuen Situation oder neuen Stimmungen entsprechend umzugestalten, ohne sich um die Autorität eines Vorbildes zu kümmern.

(Bd. I: xxv).

Belegt wird dies dadurch, dass die Sammlung zu jedem der knapp 300 dokumentierten Lieder sorgfältig die jeweils nachgewiesenen Varianten verzeichnet. Steinitz berichtet bei manchen Liedern von "über 100 Fassungen". Zum Glück des Sammlers gesellt sich die Bestärkung im Glauben an den gesellschaftlichen Fortschritt. Wie Ernst BLOCHS Prinzip Hoffnung (das freilich nicht erwähnt wird), so zieht sich nach Steinitz im Volksliedgut der Bauern und Handwerker, der Kleinbürger, der Söldner und der ausgebeuteten Arbeiter "das Streben [des werktätigen Volkes] nach einer besseren Zukunft, nach Befreiung von Unterdrückung und Not" (Bd. I:xxvi) durch die Jahrhunderte. "Im Volkslied < ... > drückt sich daher die demokratische und fortschrittliche, die aktive und kämpferische Rolle des künstlerischen Schaffens des werktätigen Volkes besonders deutlich aus." (Bd. I:xxvii).

⁵⁶ Mehr dazu in Thomas KUCZYNSKI: "Abseitige" Marx-Engels-Forschung in der DDR. *Das Argument*, 2003.

Mit dieser verklärenden Sicht auf die Volkslieder "demokratischen Charakters" und der abwertenden Sicht auf die "frivol-sinnliche Salon-Musik" bzw. die "brutal-exzentrische Boogie-Woogie- oder exzentrisch-nivellierende Jazz-Musik" (Bd.I:xlII, Anm.2) erweist sich Steinitz als epochenfremder Sozialromantiker und konservativer Kulturkritiker. Der bleibende Wert der Sammlung liegt in ihrer dokumentarischen Vielfalt und Sorgfalt. Zum Fels in der Brandung gegen die U-Musik des hereinbrechenden Medienzeitalters wurde sie nicht – trotz ihrer zeitweiligen Popularität bei studentebewegten Singegruppen.

VI. Epilog

Nach dem Streifzug durch die wissenschaftliche Vita von Wolfgang Steinitz ist es angezeigt, sich auf die aus der Fülle extrahierbaren Merkmale des von ihm verkörperten Typus von Wissenschaftler in der Mitte des 20. Jhs zu besinnen und des Unterschieds zu heute. Ein erster Schritt zur Ermittlung des Wesentlichen ist, zunächst aufzuzählen, was Steinitz nicht war:

- ein theoretischer Linguist; nach Auskunft seiner Mitarbeiter war "Große Theorie" in Steinitz' Mund eher ein Schmähwort, sein Credo war die Arbeit am konkreten Material.
- ein geschulter Marxist; weder hat er die Werke der "Klassiker" eifrig studiert noch hat er sich agitativer Dialektik befleißigt, er war ein glaubenstarker Kommunist.
- ein opportunistischer Kader – trotz mancher Kompromisse; J. KUCZYNSKI hat ihm am Grabe "Lauterkeit des Herzens" und "Mut vor dem Freund" bescheinigt, V. KLEMPERER nennt ihn in *Tagebücher* II (1950 – 1959) einen "Glücksfall", bei HAVEMANN'S Ausschluss aus der Akademie gehörte er zu den wenigen, die dagegen waren.
- ein eitler standesbewusster Professor; Zeitzeugen nach war Steinitz kein Wirker, kein Selbstdarsteller, sondern selbstbewusst und erheischten Beifalls nicht bedürftig.

•

Betrachten wir vor diesem Hintergrund nun, was Steinitz auszeichnet:

- Hingabe an die Wissenschaft, wie er sie verstand; Steinitz war fähig, in allen Lebenslagen Philologie zu betreiben, auch mit einfachsten Mitteln.
- wissenschaftliche Gediegenheit ohne Hang und Zwang zum Professionalismus; für ihn hatte das Sammeln und Aufbereiten von Material seinen Sinn in sich selbst und er hatte das Glück, aus seiner Leidenschaft einen Beruf machen zu können.
- eine selbstverständliche Art, andere zu begeistern; Steinitz hegte keine Konkurrenzallüren, sondern eine positive Vorerwartung an seine Gesprächspartner.
- eine asketische Lebensweise; Suchtmittel wie Alkohol, Tabak, Kaffee waren ihm völlig fremd, ebenso aufwändige Lebenshaltung oder modischer Zierrat.

Ins Zeitgeschichtliche rückprojiziert ergibt sich daraus als tragendes Moment, dass Emigranten wie Steinitz nur die Eingeschworenheit auf Wissenschaft half, ihre Identität zu bewahren und psychisch zu überleben. Roman JAKOBSON hat die aus Philologie und Emigration erwachsende Lebensform des informellen Arbeitskreises in

Migratory Terms and Institutional Models (RJ, SW II) beschrieben, indem er seinen Lebensweg anhand des parallelen Wechsels

von Wort	kružěk → kroužek / Zirkel → cercle → circle
und Ort	Moskau → Prag → Paris / Stockholm → New York

nachzeichnete. Steinitz war durch Herkunft und Zeitumstände ebenso kosmopolitisch prädestiniert, hat sich aber als Kommunist für die Rückkehr entschieden und im Einsatz für das ersehnte »neue Deutschland« an der provinziellen Realität der SBZ/DDR fast aufgegeben.

Die Vita Steinitz und die Vita Jakobson haben Vieles gemeinsam, auch die Optionen in der Lebensmitte (Rückkehr vs. endgültige Auswanderung in die USA), deren jeweilige Umsetzung sie unter Bewahrung persönlicher Freundschaft dann doch räumlich und politisch divergieren lässt. Beide aber sind exemplarisch für emigrierte Wissenschaftler ihrer Generation und geben uns einerseits Anlass, den Abstand zwischen dem von ihnen verkörperten Wissenschaftler-Typ und dem heute vorherrschenden zu erkennen, und andererseits guten Grund, ihn anhand von Vergleichen wie mühselige Handarbeit vs. HighTech-basierte Professionalität, aber auch Hingabe vs. Marktchancen und Gelehrtheit vs. Expertentum immer wieder zu überdenken.